Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Zeitschrift für Psychologie.** Herausgegeben von H. Ebbinghaus. 1906.

43. Bd., 1. und 2. Heft: G. Heymans, Weitere Daten über Depersonalisation und *„Fause Reconnaissance“*. S. 1. — Reichhaltigeres Material bestätigen die früheren Untersuchungen des Vf.s, nämlich „dass die Prädisposition zu *D*- und *FR*-Erscheinungen aufs engste mit derjenigen zum Fremdfinden eines bekannten Wortes zusammenhängt; dass alle diese Erscheinungen vorzugsweise bei Personen mit geringer psychischer Stabilität vorkommen; und dass das Auftreten von *D*- und *FR*-Erscheinungen durch Umstände, welche eine zeitweilige Herabsetzung der psychischen Energie zustande bringen, begünstigt wird“. Sie beruhen also auf dem „Wegfallen oder Zurückweichen der die Bekanntschaftsqualität vermittelnden Assoziationen“. — **H. Cornelius, Psychologische Prinzipienfragen. S. 18.** II. Das Material der Phänomenologie. A. Die Teilerlebnisse und das Gesamterlebnis. B. Die unmittelbar gegebenen Teilinhalte im Gegensatz zum mittelbar Gegebenen. C. Erleben und Wissen vom Erlebnis. D. Akt und intentionales Erlebnis. E. Der Begriff des Bewusstseins. — **S. Jakobsohn, Ueber subjektive Mitten verschiedener Farben auf Grund ihres Kohärenzgrades. S. 40.** Die subjektive Mitte zwischen zwei Empfindungsstärken wird aufgesucht, um bei untermerklichen Eindrücken das Webersche Gesetz zu prüfen. Der Vf. hat die Untersuchungen auf übermerkliche Farbenempfindungen ausgedehnt; er konstatierte, dass nicht bloss für Schwarz und Weiss, sondern auch für Farben eine s. M. zu konstatieren ist. „Ich betrachte eine Unterschiedsgleichung zwischen zwei Farben für hergestellt, wenn diejenige dritte Farbe, die sog. subjektive Mitte, gefunden ist, welche sich gleich leicht mit den beiden andern — ich bezeichne sie im Hinblick auf meine Versuchsanordnung kurz mit Seitenfarben — als Paar auffassen lässt.“ Er fand, „dass zur s. M. um so mehr von der Farbe gebraucht wird, je heller das Grau ist, für das die s. M. mit der Farbe gesucht wird.“ „Es bleibt eine Unterschiedsgleichung nicht bestehen, wenn man zu allen ihren Reizgliedern den gleichen Betrag von einer in

der Gleichung vorhandenen Komponente hinzufügt. Vielmehr verschiebt sich dann die s. M. nach der Seite des stärkeren Prozesses." „Es wird für die s. Mitte um so mehr von der einen Seitenfarbe erfordert, je mehr dieselbe auf dem einen Seitenkreisel bzw. auf beiden Seitenkreiseln zum Ersatz der andern Seitenfarbe dient." „Alle diese Versuche zeigen, dass die Lage der s. M. nicht eindeutig durch die Intensität bestimmt ist." „Die Veränderung der Lage der s. M. ist also durch die Qualitätsverschiebung der Seitenfarben beeinflusst worden." „Es besteht keine Beziehung zwischen Eindringlichkeit und s. M."

3. Heft: E. v. Aster, Beiträge zur Psychologie der Raumwahrnehmung. S. 161. Die Tiefenwahrnehmung bei monokularem Sehen ist eine besondere Art der „Auffasssungsform" „des Apperzeptions-" oder „Beachtungsreliefs". Wenn ein Rhombus bald als ebenes Parallelogramm, bald als perspektivisch schiefstehende Platte gesehen wird, so kommt dies daher, „dass die ganze Fläche im ersten Falle im wesentlichen simultan, im Fall der räumlichen Auffassung aber niemals simultan erfasst, sondern stets sukzessiv durchlaufen wird. Natürlich setzt dieses sukzessive Durchlaufen nicht notwendig Augenbewegungen voraus, auch bei starrer Fixation kann eine kurze Strecke jederzeit doch mit der Aufmerksamkeit durchlaufen, die einzelnen Teile der Strecke können nach einander beachtet werden. Die gleichzeitige Auffassung der Figur in allen ihren Teilen ist ein sicheres Mittel, den räumlichen Eindruck zu zerstören und das Ganze wieder in eine Ebene zu verlegen. Dieses sukzessive Durchlaufen der Rhombenfläche findet nur in bestimmten Linien statt . . . So erhalten wir den Satz: Bei der räumlichen Auffassung eines Bildes durchlaufen wir die gegebene Erscheinung sukzessiv, und zwar folgen wir dabei denjenigen Geraden, die im wirklichen dreidimensionalen Raum in die Tiefe gerichtet wären." Was am stärksten beachtet wird, sich der Beachtung aufdringt, wird als vorn, das weniger Beachtete als hinten gefasst. „Das Mass der Beachtung, das die einzelnen Punkte der Linie trifft, nimmt allmählich zu bzw. ab, der vorderste Punkt ist der am meisten betonte, der Grad der Beachtung ist ein um so geringerer, je weiter der Punkt vom Beschauer entfernt ist." „Die Wahrnehmung räumlich ausgedehnter Gegenstände, insbesondere wenn wir hinzunehmen, dass diese Wahrnehmung mit beiden Augen geschieht, macht diejenige Auffassungsform, die wir als spezifisch räumliche erkannt und bezeichnet haben, tatsächlich notwendig." Bei binokularem Sehen sind die Seitenflächen sehr verwaschen gegenüber dem scharf hervortretenden von beiden Augen gesehenen Mittelfelde. — **S. Jakobsohn, Ueber subjektive Mitten verschiedener Farben auf Grund ihres Kohärenzgrades. S. 204.** Die Faktoren, welche im Sinne der Beharrungstendenz, und diejenigen, welche in entgegengesetzter Richtung

wirken. Die Faktoren, welche die Grösse der mittleren Variation bestimmen. — Das Gedächtnis.

4. Heft: Th. Ziehen, Erkenntnistheoretische Auseinandersetzungen. S. 241. Gegen Mach. In einem Punkte stimmt Z. mit Mach überein: „Allenthalben vergleicht M. die physikalischen und die psychologischen Vorgänge und Gesetzlichkeiten. Hierin erblicke ich die eigentliche Aufgabe der Erkenntnistheorie.“ — **H. Abels, Ueber Nachempfindungen im Gebiete des kinästhetischen und statischen Sinnes. S. 268.** Ein Beitrag zur Lehre vom Drehschwindel, der mit der Seekrankheit die grösste Verwandtschaft zeigt; beide sind individuell sehr verschieden, beide stumpfen sich durch Gewohnheit ab.

5. und 6. Heft: G. Heymans und E. Wiersma, Beiträge zur speziellen Psychologie auf Grund einer Massenuntersuchung. S. 321. Geschlechtsanlage und Erblichkeit. Es fragt sich, „ob es nicht möglich sein sollte, das Mass zu bestimmen, in welchem einerseits die Geschlechtsanlage, abgesehen von allen direkten väterlichen und mütterlichen Erblichkeitseinflüssen, und in welchem andererseits eben diese väterlichen und mütterlichen Erblichkeitseinflüsse die Entstehung bestimmter Charaktereigenschaften mit bedingen. Diese Frage ist zustimmend zu beantworten“. Das im ersten Artikel dargelegte Rohmaterial wird in diesem zweiten mathematisch bearbeitet. — **H. Abels, Ueber Nachempfindungen im Gebiete des kinästhetischen und statischen Sinnes. S. 374.** Der Vf. gibt der Hoffnung zum Schlusse Ausdruck, dass „der Vestibularat in seinem Bürgerrechte (als statischer Sinn) unter den übrigen Sinnesorganen neu bekräftigt erscheine.“ — **M. Urstein, Ein Beitrag zur Psychologie der Aussage. S. 423.** Wie wenig zuverlässig selbst beeidigte Aussagen redlicher Zeugen sind, beweist ein Fall in Warschau, wo sich statt des Beklagten ein Genosse dem Gerichte vorstellte und dieser nun als der Dieb, den man gesehen habe, von mehreren Zeugen erklärt wurde. — **N. Ach, Zweiter Kongress für experimentelle Psychologie. S. 425.** — Literaturbericht.

44. Bd., 1. und 2. Heft: C. Stumpf, Ueber Gefühlsempfindungen. S. 1. Vortrag, gehalten auf dem II. Kongress für experimentelle Psychologie. Würzburg 1906. Es gibt drei bestimmte Auffassungen von den sinnlichen Gefühlen. 1⁰ Sie sind Eigenschaften, Momente, Seiten der Sinnesempfindungen. 2⁰ Sie sind selbständige, zu den Empfindungen hinzutretende psychische Elemente, zu den Gemütsbewegungen zu rechnen. 3⁰ Sie sind selbst Empfindungen. Diese Meinung vertritt der Redner. — **F. Krueger und C. Spearmann, Die Korrelation zwischen verschiedenen geistigen Fähigkeiten. S. 50.** Eine solche Korrelation besteht und ist wohl physiologisch durch eine gewisse Plastizität des Nervensystems zu erklären. Der Zentralfaktor steht zu den übrigen

Leistungen nicht in rein akzidentellem, sondern trotz ihrer psychologischen Heterogeneität in funktionellem Verhältnis. „I. Die Leistungsfähigkeiten in zahlreichen sehr verschiedenen Richtungen (Unterscheidung von Tonhöhen, Addieren von Zahlen, Ausfüllen von lückenhaften Texten) weisen hohe und konstante Korrelation unter einander auf . . . II. Nach den numerischen Verhältnissen aller dieser Korrelationen scheint man berechtigt zu sein, sie als Wirkungen eines gemeinsamen ‚Zentralfaktors' aufzufassen. III. Wenn man die Korrelation zwischen irgend drei Leistungsfähigkeiten ermittelt hat, so ist man imstande, die Korrelation jedes dieser Fähigkeiten mit dem genannten theoretischen Zentralfaktor zu berechnen . . . IV. Der Zentralfaktor lässt sich keinesfalls auf individuelle Differenzen der Versuchspersonen hinsichtlich ihres Eifers oder ihrer momentanen Dispostion, oder ihrer Gewöhnungsfähigkeit . . . noch selbst auf die verschieden hohe Spannung ihrer Aufmerksamkeit zurückführen. V. . . . Die bisher gesammelten Erfahrungen deuten möglicherweise darauf hin, dass das eine Nervensystem allgemein eine gesteigerte plastische Funktion besitzt gegenüber dem andern. Diese funktionelle Tüchtigkeit wäre die Bedingung für die Ausgestaltung von präziser und konstanter funktionierenden Leistungskomplexen, was sich dann auf den verschiedensten psychophysiologischen Gebieten in einer grösseren Genauigkeit und zugleich Geschwindigkeit der Leistung geltend machen würde."

3. Heft: St. Witasek, Ueber Lesen und Rezitieren in ihren Beziehungen zum Gedächtnis. S. 161. Bisher hat man bei der Gedächtniseinprägung Lesen und Rezitieren für gleichwertig angesehen. Es soll die Berechtigung experimentell geprüft werden. — **A. Müller, Die Referenzflächentheorie der Täuschung am Himmelsgewölbe und an den Gestirnen. S. 186.** Wir schätzen den Durchmesser der Sonne auf ca. 15 cm, der also einer Entfernung von 16,1 m entspräche. Wir schätzen aber die Entfernung der Sonne weit grösser. Wir schätzen also den Sonnendurchmesser nicht selbst, sondern von einer Scheibe, welche die durch den Sonnenrand und unser Auge bestimmte Kegelfläche aus einer idealen mässig entfernten ausschneidet: das ist die D. v. Sterneck genannte Referenzfläche. Mit Hilfe der Referenzfläche der Sonne, des Mondes usw. in verschiedenen Höhen glaubt derselbe die bekannten Täuschungen am Himmel erklären zu können, was der Vf. bestreitet. — **F. H. Quix und H. F. Minkema, Die Empfindlichkeit des Ohres für Töne verschiedener Schwingungszahl. F. H. Quix, Die Empfindlichkeit des menschlichen Ohres.** Die Ergebnisse der beiden Abhandlungen teilt H. Beyer (213) mit: „Die Empfindlichkeit unseres Ohres steigt sehr rasch von C—g^1, behält bis g^5 mit einigen geringen Schwankungen denselben Wert und fällt von da an zur oberen Grenze wieder sehr rasch ab. Unser Ohr hat nur ein Empfindlichkeitsmaximum, welches sich in der viermal gestrichenen Oktave befindet. Von g^1—g^5

sind die Werte der *Minima perceptibilia* derselben Ordnung. Der empfindlichste Punkt der Tonleiter liegt bei g^4 und hat einen Energiewert von ungefähr $1 \times 10^{8-}$, nach Korrektur nach Webster 1×10^{-11} Erg." Das menschliche Ohr ist für die *c*-Töne in der 1.—3. Oktave empfindlicher als für die *g*-Töne aus denselben Oktaven.

4. Heft: A. Pick, Zur Lehre vom Einfluss des Sprechens auf das Denken. S. 241. An einem sehr lehrreichen klinischen Falle findet Vf. seine frühere Ansicht bestätigt: „Wie infolge eines vorhandenen postepileptischen Zustandes perseverierende sprachliche Aeusserungen das Denken rückwirkend so intensiv beeinflussen, dass die durch die Perseveration fixierte Vorstellung den Ausgangspunkt für neue ihr entsprechende Vorstellungsreihen bildet." Dieser Einfluss beruht auf Suggestibilität. — **St. Witasek, Ueber Lesen und Rezitieren in ihren Beziehungen zum Gedächtnis. S. 246.** „1. Von auf einanderfolgenden Lesungen haben die ersten (ca. 6) den grössten Einprägungswert, bei den folgenden nimmt er zuerst stark, dann weniger stark ab. 2. Von auf einanderfolgenden Gruppen von Rezitationen hat die erste den grössten Einprägungswert, von da zur zweiten Gruppe nimmt er stark ab, von der zweiten zur dritten Gruppe ist keine sehr wesentliche Veränderung des Einprägungswertes mehr zu beobachten, jedoch wenn überhaupt, eher eine geringfügige Zunahme als Abnahme. 3. In einer Reihe aufeinanderfolgender einzelner Rezitationen wird das Stück, um das man sich von Rezitation zu Rezitation dem Einprägungsziele nähert, im Verhältnis zur Distanz des ursprünglichen Einprägungsgrades von diesem Ziele immer kleiner, während im Verhältnis zu dem jeweils eben vorhandenen Einprägungsgrade jede einzelne Rezitation den Einprägungsgrad um ungefähr ein gleich grosses Stück hebt. 4. Der Einprägungswert einer Gruppe von Rezitationen nimmt mit zunehmender Ausgangseinprägung — eine untere Grenze derselben vorausgesetzt — im allgemeinen ab. 5. Die Rezitationen sind den Lesungen an Einprägungswert im allgemeinen weit überlegen. 6. Der Einprägungswert einer Rezitation ist höher, wenn die Assoziation, auf die sie verstärkend einwirkt, seinerzeit nicht durch blosse Lesungen, sondern durch Lesungen und Rezitationen erworben worden war. 7. Je höher innerhalb gewisser Grenzen der Einprägungswert einer Assoziation, desto grösser der Einprägungsverlust, der infolge des Vergessens in der Zeit unmittelbar nach Erwerbung der Einprägung zustande kommt. Ein rascheres Absinken des Einprägungsgrades von nicht durch blosse Lesungen, sondern auch durch Rezitationen eingelernten Reihen scheint Folge davon zu sein. 8. Für die Oekonomie des Lernens lassen sich betreffs der kombinierten Verwendung von Lesungen uod Rezitationen sehr charakteristische, jedoch natürlich je nach dem unmittelbaren Lernziele verschiedene Regeln ableiten."

5. und 6. Heft: Literaturbericht. S. 331. — K. L. Schaefer, Bibliographie der psychophysiologischen Literatur des Jahres 1905. S. 337. Enthält 2578 Nummern.

2] **Psychologische Studien.** Herausgegeben von W. Wundt. Leipzig, Engelmann. 1905.

2. Bd., 1. und 2. Heft: M. Büchner, Ueber das Ansteigen der Helligkeitserregung. S. 1. Die Helligkeit wächst mit der Dauer der Betrachtung. Vf. fand: „Die Maximalzeiten (Zeit der stärksten Helligkeit) sind sicher abhängig von den verwendeten Intensitäten, und zwar werden sie bei Hell- und Dunkeladaption kleiner mit zunehmender Intensität.“ „Der Anstieg der Helligkeitserregung ist ausgezeichnet durch Oszillationsvorgänge.“ „Der Anstieg ist nicht gleichmässig für alle Stellen der Netzhaut, vielmehr sind schon innerhalb geringer Grenzen bedeutende Differenzen zu finden.“ — **W. Wirth, Die Klarheitsgrade der Regionen des Sehfeldes bei verschiedenen Verteilungen der Aufmerksamkeit. S. 30.** „Es zeigt unter unseren Beobachtungsbedingungen die Klarheitserhöhung bei wissentlicher Konzentration (der Aufmerksamkeit) nur eine geringe Steigerung des mittleren Bewusstseinsgrades (im Verhältnis von etwa 1:2), gegenüber der ohne besondere Zuwendung der Aufmerksamkeit zu dem gleichen Punkte und bei der natürlichen Konzentration auf den Fixationspunkt der *Fovea* vorhandenen Klarheit.“ „Die gleichzeitige Klarheit des gesamten Sehfeldes für die Helligkeitsauffassung ist also als eine überaus grosse zu bezeichnen und bildet einen grossen Teil des jeweiligen Umfanges unseres gesamten Wahrnehmungsbewusstseins.“ — **Fr. Reuther, Einige Bemerkungen über die Methoden und über gewisse Sätze der Gedächtnisforschung. S. 89.** Gegen die Einwände, welche G. E. Müller gegen des Vf.s „Beiträge zur Gedächtnisforschung“ erhoben; speziell wird die Methode der „identischen Reihen“ verteidigt und im Zusammenhang des L. Steffenschen Satzes mit dem ersten Jostschen vermittelst dessen zweiten hergestellt. — **W. Wundt, Ist Schwarz eine Empfindung? S. 115.** Gegen J. Ward, dem Wundt einen mannigfachen Meinungswechsel „*more suo*“ in der Farbenlehre vorwirft. „Schwarzempfindung und Nichtempfinden ist zweierlei, das lehren uns die Blinden ebenso, wie wir es schon im Grunde aus der Beobachtung unseres eigenen blinden Flecks lernen können.“ Die Blinden sehen so wie wir im Rücken. — **C. Spearman, Einfluss der Bewegungsrichtung auf den Lokalisationsfehler. S. 117.** Ergänzung zu des Vf.s Aufsatz: „Die Normaltäuschungen in der Lagewahrnehmung“ in Heft 5/6 der Zeitschrift.

3. und 4. Heft: R. A. Pfeifer, Ueber Tiefenlokalisation von Doppelbildern. S. 129. Es wird der Versuch gemacht, aufgrund der Experimente die Tiefenlokalisation der Doppelbilder aus den Raum-

faktoren zu entwickeln, die das normale Einfachsehen bedingen. Helmholtz und Hering haben dies schon getan. Aber das Tiefenbewusstsein kann, wie Helmholtz und Hering tun, im Wesentlichen nicht aus dem Grössenbewusstsein abgeleitet werden. „Auch alle weiteren Versuche sind gescheitert, die Phänomene des Doppelsehens aus bekannten Raumfaktoren einwandsfrei abzuleiten.“ Vf. verspricht, demnächst eine Theorie zu geben. — **F. Krüger, Die Theorie der Konsonanz. S. 205.** Widerlegung der Einwände Lipps' gegen des Vf.s Konsonanztheorie. Lipps stellt dieselbe so dar, als erkläre Kr., die Konsonanz bestehe „in einer Abwesenheit von etwas“. „Aber er vergisst zu erwähnen, dass ich in allen konsonanten Zusammenklängen ganz bestimmte, qualitativ und intensiv ausgezeichnete Teiltöne experimentell nachgewiesen habe: Differenztöne und besondere, die in ihren Eigenschaften und Relationen von den entsprechenden Teilempfindungen der Dissonanzen in immer der gleichen Richtung wesentlich abweichen (in derselben Richtung nämlich, in der der reine musikalische Einklang sich vom verstimmten Einklang unterscheidet); während zugleich die verschiedenen Konsonanzen unter sich durch die Anzahl, die Qualitäten und die Stärkeverhältnisse ihrer Differenztöne weitgehende, gesetzmässig abgestufte Verschiedenheiten darbieten, Verschiedenheiten, die nach meiner und jetzt auch nach der Auffassung anderer Akustiker eine empfindungsmässige Grundlage bilden sowohl für die unmittelbar zu erlebenden Unterschiede der Konsonanzen (die Arten 0 der Vollkommenheitsstufen der Konsonanz) als für die zugehörigen Verschmelzungsgrade.“ Lipps macht geltend, dass bei konsonanten Tonfolgen Differenztöne ausgeschlossen sind. Aber die völkervergleichende Musiklehre und die Beobachtung der besten Musiker lehrt, dass Konsonanz in der Tonfolge nicht besteht; ein dissonantes Intervall kann da besser gefallen als ein konsonantes. — **G. Kafka, Ueber das Ansteigen der Tonerregung. S. 256.** „Die akustische Erregung bedarf einer messbaren Zeit, um ihre volle subjektive Intensität zu erreichen, und zwar beträgt diese bei geringen objektiven Intensitäten 1,5 Sek., mit wachsender Intensität (und anscheinend auch mit wachsender Tonhöhe) nimmt die zur Erreichung des Maximums erforderliche Zeit immer mehr ab. Der Anstieg erfolgt anfangs sehr rasch, dann immer langsamer. Eine Ermüdung ist bei den von mir verwendeten Zeiten (bis ca. 5 Sek.) und Intensitäten nicht zu konstatieren.

5. und 6. Heft: R. Bode, Die Zeitschwellen für Stimmgabeltöne mittlerer und leiserer Intensität. S. 293. Noch immer ist das Problem des *minimum perceptibile*, die Frage nach der geringsten Anzahl von Schwingungen, welche zu einer Gehörempfindung nötig ist, nicht endgültig gelöst. Die Experimente des Vf.s ergaben: „1. Zur Perzeption brauchen die leisen Töne bei gleicher Tonhöhe grössere Hörzeiten und eine grössere Anzahl Schwingungen als die mittelstarken

Töne. 2. Zur Perzeption brauchen die hohen Töne bei gleicher subjektiver Intensität kleinere Hörzeiten, aber eine grössere Anzahl Schwingungen als die tiefen Töne. 3. Bei gleicher subjektiver Intensität und bei steigender Tonhöhe erfolgt die Zunahme (Abnahme) der minimalen Schwingungszahlen (Hörzeiten) bei den tiefen Tönen schneller als bei den Tönen mittlerer Tonhöhe. 4. An die Perzeption weniger, einfacher Schwingungen ist eine grosse Mannigfaltigkeit der verschiedensten Geräusche gebunden (reine Geräusche, Klanggeräusche). Diese Geräusche sind subjektiven Ursprungs und entstehen mit grosser Wahrscheinlichkeit im Cortischen Organ (unter Voraussetzung der Resonanzhypothese)." — **O. Klemm, Versuche mit dem Komplikationspendel nach der Methode der Selbsteinstellung. S. 324.** Der Ort des Zeigers beim Klingelschlag wurde, entgegen früheren störenden Methoden, durch eine vom Beobachter zu bewegende Marke notiert; es wurde ein „Gleichzeitigsbereich" gesucht und „es erwuchs das allgemeinere Problem, die zwischen der Sukzessionsschwelle und der Zeitverschiebung bestehenden Beziehungen zu ermitteln." „Die Schwelle ist nicht eindeutig durch die Geschwindigkeit bestimmt." „Daher ist es nicht möglich, die Verschiebung und die Schwelle als eindeutig abhängig von der Geschwindigkeit darzustellen." — **K. Mittenzwey, Ueber abstrahierende Apperzeption. S. 358.** „1. Das Rohmaterial für unsere Analyse erhielten wir durch Vergleichshandlungen, d. h. mit Hilfe der abstrahierenden Stauung. Es ist zu bemerken, dass wir in ihr eine abstrahierende Einengung der Apperzeption kennen lernten, welche ohne aktiven Willensimpuls, lediglich durch den objektiv bedingten Vorstellungsverlauf, hervorgerufen wurde. 2. Die Bedingungen dieser Stauung variierten wir dahin, dass wir sie von verschiedenen Aufmerksamkeitseinstellungen, nämlich von unbeschränkter und von abstrahierender aus unternahmen. Die abstrahierende Einengung wurde unmittelbar verwirklicht und als eigenartige Apperzeptionsweise erlebt. 3. Die verschiedenen Einstellungen bewirkten einen verschiedenen Stauungseffekt. Es zeigte sich so, dass die abstrahierende Beachtung den Grad des beachteten Inhalts steigert. 4. Der Gradzuwachs infolge dieser abstrahierenden Beachtung war für die verschiedenen Merkmale verschieden . . . 5. Die selbständige und verschiedene Gradbestimmtheit jedes einzelnen abstrakten Merkmals einer einfachen Vorstellung bei unbeschränkter Vorstellung setzt die Lehre von der ‚einfachen Idee' und die zu ihrer Rettung dienende nominalistische Abstraktionstheorie Humes und der Humeaner ins Unrecht . . . 6. Als Bedingungen für die Verschiedenheit der Eindrucksfähigkeit ergeben sich zunächst die Uebung, ferner der Grad, in welchem die Merkmale höhere Verbindungen eingegangen haben . . . 7. Die beiden Bedingungen der Uebung und Einheitsbildung erklären vereint das psychogenetische Abstraktionsproblem . . . 9. Die erkannte Gradstruktur der Vorstellung

verstattet Ausblicke auf die Natur einer Vorstellung, die einen Allgemeinbegriff repräsentiert. Es erscheint nach der erkannten Labilität der Gradverteilung möglich, dass der Gradanteil der Merkmale einer Vorstellung durch ihre Bedeutungsfunktion verändert wird zugunsten der ‚wesentlichen' Merkmale. Eine solche Vorstellung ist dann hinsichtlich der Merkmale, die bei den Exemplaren einer Begriffssphäre differieren, nicht individuell im Sinne deutlicher Bestimmtheit und nicht allgemein im Sinne mehrfacher Bestimmtheit, sondern apperzeptiv unterwertig oder unbestimmt. 10. Das Universalienproblem ist auf das Abstraktionsproblem aufzubauen und nicht umgekehrt." — **W. Wundt, Die Projektionsmethode und die geometrisch-optischen Täuschungen. S. 493.** Mit Hilfe des Skioptikons können im Dunkeln Umrisszeichnungen so projiziert werden, dass die die Täuschung bewirkenden Teile der Figuren und die induzierten von einander geschieden werden können. Der Nutzen dieses Verfahrens tritt besonders deutlich bei den umkehrbaren perspektivischen Täuschungen hervor. Dass die Ursache der Täuschung in den Augenbewegungen liegt, zeigt ganz klar eine perspektivisch verschieden gezeichnete Würfelfigur, weniger gut die bekannte Treppen- bzw. Mauerstück-Figur. „Die entstehende Perspektive ist also ausschliesslich von Fixation und Richtung der Augenbewegung abhängig, während die Richtung der Aufmerksamkeit völlig ohne Einfluss bleibt, so lange sie nicht gleichzeitig eine Aenderung der Fixation herbeiführt."

3. Bd., 1. Heft: W. Wundt, Die Anfänge der Gesellschaft. S. 1. Die ursprünglichsten Beziehungen der Verwandtschaft hat das sog. „malayische Verwandtschaftssystem" von Hawaii und andern polynesischen Inseln in der Sprache bewahrt. In demselben werden für den Vater und dessen Sohn dieselben Namen *makua kana* = alter Mann, für Mutter und deren Schwester: *makua wahina* = ältere Frau, für den eigenen Sohn und den Sohn des Bruders oder Vetters derselbe Name = junger Mann gebraucht. Dagegen unterscheidet die Sprache auch das Geschlecht des Sprechenden. Ein hawaiischer Mann nennt seinen Bruder und seine Schwester anders als seine Frau. Nur Schwager und Schwägerin bezeichnen Verwandtschaftsgrade. Es besteht also eine Nomenklatur der Generationsfolgen und der Geschlechtsunterschiede. Daraus haben Lubbock und Levis geschlossen, dass man ursprünglich keine Ehe, also keinen wirklichen Vater und keine Mutter kannte. Allmählich habe sich die Promiskuität eingeschränkt auf Gruppen, in denen mehrere Brüder mehrere Schwestern heirateten. Durch weitere Verengerung sei die polygamische und zuletzt die monogamische Ehe entstanden. „Nun ist klar, dass diese Hypothese voraussetzt, durch jene Nomenklaturen seien zu jeder Zeit diejenigen Verwandtschaftsverhältnisse benannt oder wenigstens mitbezeichnet worden, die wir heute mit dem gleichen Namen nennen. Wenn aber der Name, den wir Vater übersetzen, von vorneherein nur

irgend einen stammverwandten Mann der älteren Generation bedeutet hat, so kann neben einer solchen Generationseinteilung ebenso gut eine monogamische wie eine polygamische oder eine sog. Gruppenehe oder auch ein buntes Gemenge aller dieser Formen bestanden haben. Nur die absolute Promiskuität ist deshalb unwahrscheinlich, weil immerhin selbst in die malayische Nomenklatur einige Verhältnisse der Verschwägerung bereits Aufnahme gefunden haben." „Wenn von irgend einer gesellschaftlichen Ordnung, so lässt sich daher von dieser nach Alters- und Geschlechtsverbänden annehmen, dass sie bis zur ursprünglichen Horde zurückreiche. Sie entspricht einem Zustande ohne Familie, aber nicht ohne Ehe. Selbst mit der Monogamie ist sie an sich vereinbar, da der ursprüngliche Trieb den einzelnen Mann leicht zur selben Frau zurückführen kann, ähnlich wie wir das schon bei monogamisch lebenden Tieren beobachten. Sehr fest freilich wird ein solcher Ehebund schwerlich gewesen sein, wie das nicht nur das Uebergewicht der Altersverbände, sondern auch die Tatsache vermuten lässt, dass, während der Eintritt der Jünglinge in die Männerklasse überall bei primitiven Völkern von magischen Zeremonien und Festtänzen umgeben ist, noch lange keinerlei kultische Feier die Schliessung der Ehe begleitet." „Die Ausdrücke ‚Mutterrecht' und ‚Vaterrecht' sind, wenn sie auf die blosse Sippenzugehörigkeit der Deszendenten bezogen werden, irreführend, weil die Ausbildung bestimmter Rechtsverhältnisse, die an den Uebergang der Kinder in die Sippe der Mutter oder des Vaters geknüpft werden, eine Wirkung dieses Ueberganges ist, die nicht in allen Fällen eintreten muss; das Primäre sind vielmehr die Formen der ‚Mutterfolge' und der ‚Vaterfolge', die beide aus dem Mangel eines eigentlichen Familienverbandes hervorgehen. Denn so lange statt der Familie nur ein Männer- und ein Frauenverband existiert, so muss das Kind einem dieser Verbände zugehören. Das natürlichste und darum auch das häufigste ist dabei ursprünglich die Weiberfolge. Gleichwohl kommt schon auf sehr frühen Stufen auch die Weiberfolge vor, und eine absolute Priorität der einen vor der andern Institution lässt sich daher nicht behaupten." Die Mutterfolge geht in die Vaterfolge über, indem nicht mehr ins Blut, sondern in den Atem die Seele verlegt wird. Spuren der männlichen und weiblichen Sippenscheidung finden sich auch bei den Malayen, wo Männer und Weiber geschieden leben. „Die Stammesorganisation findet ihren Ausdruck in dem Gedanken eines gemeinsamen Ursprungs. Dieser wird aber unter der Wirkung der Tiermetamorphosen der Psyche zunächst in der Form eines Tierahnen vorgestellt, der nun auch als der Schutzdämon der Sippe gilt. So entsteht der Totemglaube, der wie er selbst aus dem Seelenglauben hervorgeht, so weiterhin zu dem Ahnenkult hinüberführt." — **H. Keller, Die Methode der mehrfachen Fälle im Gebiete der Schallempfindungen und ihre Beziehung zur Methode**

der Minimaländerungen. S. 29. „Es bildet somit die Methode der mehrfachen Fälle die Brücke zwischen der Methode der drei Fälle und der Methode der Minimaländerungen.“ Denn „die Unterschiedsschwelle für Schallintensitäten wurde als bedeutend kleiner gefunden als bisher; sie betrug für die *Gl.*-Urteile nur 1 : 11 bis 1 : 14 und (für die überhaupt noch nicht untersuchten) *G*- und *K*-Urteile 1 : 8 bis 1 : 11, für die *DK*- und *DG*-Urteile 1 : 20“. Die Methode der Minimaländerungen ergab 1 : 8 bis 1 : 10“. „Das Gausssche Gesetz ist nicht in vollem Umfange auf psychologische Verhältnisse anwendbar.“ „Die Gültigkeit des Weberschen Gesetzes konnte an vorliegendem Material als wahrscheinlich nachgewiesen werden.“

3] **Zeitschrift für Sinnesphysiologie.** Herausgegeben von W. A. Nagel. Leipzig, Barth. 1906.

41. Bd., 5. Heft: W. A. Nagel, Fortgesetzte Untersuchungen zur Symptomatologie und Diagnostik der angeborenen Störungen des Farbensehens. S. 319. 6. Neue Erfahrungen über das Farbensehen der Dichromaten auf grossem Felde. „Alles in allem genommen scheinen mir die Beobachtungen den Beweis zu liefern, dass wirklich eine über die Leistungen des dichromatischen Sehorgans hinausgehende Unterscheidungsfähigkeit vorhanden ist, und nicht etwa eine Täuschung durch Einmischung des Dämmerungsapparates auf grosser Netzhautfläche vorliegt.“ „Bei hinreichend kurzer Sichtbarkeit des Farbenfeldes sieht der Anomale wie ein Dichromat (im fovealen Sehen). — **A. Guttmann, Ein Fall von Simulation einseitiger Farbensinnstörung. S. 238.** — **R. P. Augier, Ueber den Einfluss des Helligkeitskontrastes auf Farbenschwellen. S. 343.** „Wenn die Helligkeit eines farbigen Feldes oder seines Hintergrundes durch Hinzufügen von weissem Licht erhöht wird, steigt der objektive Schwellenwert in beiden Fällen, obgleich im ersten Falle subjektiv die Helligkeit des farbigen Feldes erhöht und der Sättigkeitsgrad der Farbe vermindert wird, während im zweiten umgekehrt die Helligkeit vermindert und der Sättigungsgrad erhöht wird.“ „Wenn ein Teil der Netzhaut in den Wirkungskreis einer weissen hellen Lichtquelle kommt, wird dadurch seine Farbenempfindlichkeit beeinträchtigt.“ — **F. P. Boswell, Ueber den Einfluss des Sättigungsgrades auf die Schwellenwerte der Farben. S. 364.** „Die Ergebnisse dieser Versuche scheinen su zeigen, dass der Schwellenwert einer Farbe durch Hinzufügen einer geringen Menge weissen Lichtes herabgedrückt wird.“ — **A. Samojloff, Ein Fall von ungewöhnlicher Verschiedenheit der Mischungsgleichungen für beide Augen eines Beobachters. S. 367.** — **J. v. Kries, Ueber die zur Erregung des Sehorgans erforderlichen Energiemengen. S. 373.** „1. Für eine merkliche Erregung des Sehorgans ist bei Herstellung der günstigsten

Bedingungen hinsichtlich Adaption, Strahlungsart (507 $\mu\mu$) räumlicher und zeitlicher Verhältnisse eine Energiemenge von 1,3 — 2,6. 10^{-10} Erg. erforderlich. 2. Für die Sichtbarkeit dauernd exponierter Objekte ergibt sich bei günstigster Strahlungsart und günstigster räumlicher Anordnung eine Energiezuführung von ca. 5, 6 . 10^{-10} Erg. pro Sekunde." — **W. Lohmann, Ueber eine interessante subjektive Gesichtsempfindung. S. 395.** „Wenn ich morgens, oder besonders tagsüber, nachdem ich zuvor längere Zeit die Augen geschlossen hielt oder mich in dämmrigem bzw. dunklem Raume befand, mir ein Nachbild verschaffe . . . so nehme ich folgendes wahr: inmitten des grauen Nachbildes tauchen kurze Zeit, nachdem ich das Auge schliesse oder mit der Hand beschatte, blitzartig feine scharf umrissene Pünktchen hervor, die ebenso schnell, wie sie kamen, in dem Nebel der Nachbilder wieder zerfliessen. Diese Pünktchen sind in der Mitte, in der Ausdehnung von Fünfmarkstückgrösse bis doppelt so gross, dicht gedrängt . . ." Sie sind verschieden gefärbt: grün, rot und gelb. Eine ähnliche Gesichtsempfindung teilte früher Prof. Hess mit.

6. Heft: C. L. Vaughan, Einige Bemerkungen über die Wirkung von Santonin auf die Farbenempfindung. S. 399. Zunächst trat Violett-, dann Gelbsehen ein. „Mit der Tatsache, dass ein Gelbsehen in der *Fovea* bei Santoninvergiftung unter geeigneten Umständen überhaupt zu beobachten ist, entfällt die Möglichkeit, aus dem Santoninversuch eine Stütze für Sivens Theorie zu gewinnen, nach der Violettempfindung durch die Stäbchen vermittelt würde, und das Gelbsehen im Santoninrausch mit der Beeinflussung gerade der Stäbchen und des Sehpurpurs zusammenhängen soll." — **M. v. Rohr, Ueber Einrichtungen zur subjektiven Demonstration der verschiedenen Fälle der durch das beidäugige Sehen vermittelten Raumanschauung. S. 408.** „Die Ableitung der Möglichkeiten der Raumanschauung geschah von Finsterwalder auf grund einer eingehenden Behandlung der Strahlenbegrenzung im Objektraum, und das Demonstrationsmaterial wurde in einer Reihe von Stereogrammen beigebracht, die, neun an der Zahl, einen jeden der neun Hauptfälle veranschaulichten." Der Vf. will eine neue zweckmässigere Einrichtung behandeln. — **M. Reichardt, Ueber Sinnestäuschungen im Muskelsinn bei passiven Bewegungen. S. 430.** „Fast stets zeigten sich irgend welche Differenzen zwischen der tatsächlichen Bewegung oder Muskelleistung und den davon ins Bewusstsein tretenden Empfindungen." „1. Von der objektiv vorhandenen Nachwirkung tritt eine derart starke Empfindung in das Bewusstsein, dass die Bewegung um ein vielfaches verstärkt erscheint. Vermutlich sind auch die bei den Versuchen zu konstatierenden groben Täuschungen bezüglich der Lage und Winkelstellung der Extremität auf diese Sinnestäuschung zurückzuführen. 2. Bei den ‚Unsteten' kann man insofern

von Sinnestäuschungen sprechen, als die Betreffenden glauben, dass ihre Extremitäten bewegt werden, während die Bewegung der Glieder aktiv geschieht. 3. Von dieser Aktivität der Muskelleistungen kommt aber weder bei den Unsteten noch bei den ‚Bremsern' dem Betreffenden etwas zum Bewusstsein." Daraus ergibt sich eine Mahnung für die Beurteilung der äusseren Wirklichkeit. Denn nach Rieger ist klar, „dass zwischen der Wirklichkeit der äusseren Welt und dem, was wir über diese Wirklichkeit sagen können, Kräfte in unserem Muskelsystem eingeschaltet sind, deren Bedingungen wir erst genau kennen müssen." — **W. A. Nagel, Versuche mit Eisenbahn-Signallichtern an Personen mit normalem und abnormem Farbensinn. S. 455.** Es wird die Mahnung des Vf.s neu begründet, anormale Trichromaten und Dichromaten vom Signaldienst auszuschliessen.

4] **Archiv für die gesamte Psychologie.** Herausgegeben von E. Meumann und W. Wirth. 1906.

8. Bd., 1. und 2. Heft: A. Messer, Experimentell-psychologische Untersuchungen über das Denken. S. 1. Begriff und Urteil werden zunächst untersucht mit besonderer Berücksichtigung des sprachlichen Ausdrucks. Die Assoziationen erfolgen durchaus nicht regellos; der Assoziationsmechanismus ist schon auf vernünftiges Denken angelegt; er ist vom Gesetze der Kontignität beherrscht; die Sprache „dichtet und denkt" für uns. Manche Aussagen sprechen auch für eine „mittelbare Assoziation". Mit dem Worte tritt meist zugleich das Verstehen ein, aber das Bedeutungsbewusstsein ist ein variabeler Faktor. „Die Charakterisierung des Verstehens des Sphärenbewusstseins weist auf die assoziativen Zusammenhänge hin." Die Vp. unterscheidet zwischen dem Erlebnis der Assoziation und des Urteils. Als wesentliches Merkmal des Urteilsbewusstseins ergab sich: „eine Beziehung zwischen Reiz- und Reaktionsvorstellung, die auch näherhin als prädikative (oder Aussage-) Beziehung charakterisiert wird, muss gewollt (‚gemeint') oder wenigstens anerkannt werden." — **E. Dürr, Bericht über den zweiten, vom 18. bis 21. April 1906 in Würzburg abgehaltenen Kongress für experimentelle Psychologie. S. 225. — Literaturbericht.** C. Spearman, Fortschritte auf dem Gebiete der Psychophysik der räumlichen Vorstellungen. S. 1. — A. Kowalewski, Zur Literatur des Problems: Leib und Seele. S. 52. — M. Kelchner, Neue Literatur zur Bestimmung des Gefühlsbegriffs. S. 74. — Einzelbesprechungen. S. 80.

3. und 4. Heft: F. E. Schultze, Einige Hauptgesichtspunkte der Beschreibung in der Elementarpsychologie. S. 241. I. Erscheinungen und Gedanken. „Erscheinungen sind anschaulich, Gedanken sind es nicht." Zu ersteren gehören Empfindungen und Gefühle, auch die „Wirkungsakzente". Die Gedanken sind „Bewusstheiten". Die Be-

wusstheiten zerfallen „in einfache und zusammengesetzte: Gegenstands- und Merkmalsbegriffe, bzw. deren Komplexionen, besonders Urteil und seine Verwandten". „Als Grundelement des Denkens ist daher der Begriff dargestellt. Dessen Entstehung ist das Hauptproblem; es ist im Wort Abstraktion als Heraushebung des Allgemeinen (und vielleicht auch des Besonderen) altbekannt." II. „Wirkungsakzente sind anschauliche, unselbständige Bewusstseinsinhalte." — **W. Peters, Aufmerksamkeit und Reizschwelle. S. 385.** „In der Grösse der Schwellenerhöhung werden wir also vielleicht ein Mass für die Konzentration der Aufmerksamkeit auf den betreffenden Inhalt besitzen." Es wurden zur Ablenkung der Aufmerksamkeit einerseits interessante Lektüre, andererseits anstrengende Rechenoperationen verwandt. Zwischen die Normal- und Konzentrationsversuche wurden „unwissentliche" eingeschaltet. „Die Empfindlichkeit wurde bei den unwissentlichen und Konzentrations-Schallversuchen vermindert und zwar in den letzteren mehr als in den ersteren." — **Literaturbericht.** C. Spearman, Fortschritte auf dem Gebiete der Psychophysik der räumlichen Vorstellungen. S. 1. I. Teil: Tastsinn. — A. Kowalewski, Zur Literatur des Problems: Leib und Seele. S. 52. — M. Kelchner, Neue Literatur zur Bestimmung des Gefühlsbegriffs. S. 74. — Referate. S. 101.

9. Bd., 1. Heft: H. Hielscher, Das psychologische Verhältnis zwischen der allgemeinen Bildungsstufe eines Volkes und den in ihm sich gestaltenden Weltanschauungen. S. 1. Weil das menschliche Erkennen auf drei Stufen sich erhebt: Wahrnahme, Fühlen, Denken, nimmt die geistige Entwickelung überall einen gleichen Verlauf. Es sind psychische Bedürfnisse, welche z. B. die Aegypter durch ihre Art zu philosophieren zu befriedigen suchten. — **E. Meumann, Zur Frage der Sensibilität der inneren Organe. S. 26.** Die Chirurgie, die Pathologie, die Selbstbeobachtung und theoretische Ueberlegungen stimmen inbetreff der inneren Sensibilität nicht überein. Doch ist dies nach dem Vf. „vielleicht nur eine Differenz der Auffassungen und Schlussfolgerung, nicht der Konstatierung von Tatsachen. Was die chirurgische Beobachtung findet, ist nichts anderes als die Unempfindlichkeit zahlreicher innerer Organe gegen die von aussen an sie herangebrachten Reize, die Auffassung der Chirurgen, insbesondere Lennanders, dass diese Unempfindlichkeit gleichbedeutend sei mit einer Unempfindlichkeit der betreffenden inneren Organe überhaupt, und ihr Schluss, dass die bezeichneten Organe keine sensibelen Nerven besitzen, kann bestritten werden mit dem Hinweis auf die Unadäquatheit der äusseren Reize und den völligen Mangel an Anpassung der inneren Organe an Reize dieser Art. Die inneren Organe würden also sensibel sein, aber nur auf physiologische und pathologische, in ihnen selbst ausgelöste Reize ansprechen." Damit stimmt die von Head ausgebildete Lehre von den „Reflexschmerzen".

In den inneren Organen entstehen Schmerzen durch Reissen und Zerren an den kranken Stellen nur dumpf, werden aber stark auf die Oberfläche lokalisiert. — **Derselbe, Über Organempfindungsträume und eine merkwürdige Traumerinnerung. S. 63.** Vorstehendes bestätigt der Vf. durch seine Träume. Es treten bei ihm typische Wiederholungsträume auf. Zu verschiedenen Zeiten kommen jahrelang dieselben Träume wieder, die ihre jeweilige Form z. B. durch Angst, Affektion der Lunge, des Herzens, ihren Inhalt durch die bestimmten äusseren Lebensverhältnisse erhalten. Sie knüpfen an Organempfindungen an; „sie sind sämtlich Träume, die den Charakter einer illusionären Deutung von Reizen aus den inneren Organen tragen." — **M. Urstein, Ein Beitrag zur Psychologie der Aussage. S. 71.** Zeugen und Gerichtshof behaupten die Identität der Person eines Delinquenten, an dessen Stelle absichtlich ein anderer getreten war. — **Freudental, Ueber die Entwicklung der Lehre vom psychophysischen Parallelismus bei Spinoza. S. 74.** „Spinoza ringt zuerst noch mit dem von keinem früheren Philosophen erwogenen Gedanken. Er schwankt noch in der Auffassung von Nebengedanken. Aber das Grundprinzip der Lehre steht in den späteren Ausführungen des kurzen Traktates fest und ist von Spinoza niemals aufgegeben und niemals geändert worden." — **J. W. Baird, Erwiderungen zu einigen Bemerkungen von Professor A. Kirschmann. S. 86. — H. J. Watt, Sammelbericht (II.) über die neuere Forschung in der Gedächtnis- und Assoziationspsychologie aus dem J. 1905. S. 1.** Dannenberger, Zur Literatur der forensischen Psychologie und Psychiatrie. S. 35. — Referate.

5] **Archiv für systematische Philosophie.** Herausgegeben von W. Dilthey, B. Erdmann, P. Natorp, Chr. Sigwart, L. Stein und E. Zeller. Berlin 1906, Reimer.

12. Bd., 3. Heft: E. Bullaty, Erkenntnistheorie und Psychologie. S. 285. „Nun müssen wir konstatieren, dass die unserem Bewusstsein bisher gegenübergestellten Erscheinungen weder als Aussenwelt noch als Objekte oder Gegenstände gegeben sind, sondern von Haus aus als Bewusstseinserscheinungen auftraten." „Eine an Voraussetzungen des Bewusstseins geknüpfte, deshalb aber auch auf sie beschränkte Psychologie kommt gar nicht in die Lage, über den eigentlichen Tatbestand des Bewusstseins uns zu belehren." — **O. L. Umfrid, K. Chr. Plank und der Zeitgeist. S. 336.** Der Zeitgeist verurteilt Plank, der doch die Offenbarung vollenden wollte. „Planks Testament, dieses ‚Evangelium der Natur und Menschheit', stellt an die Spitze als Grundlage aller Erkenntnis den (wie gezeigt) streng philosophisch, voraussetzungslos erwiesenen Satz, dass in Wirklichkeit statt eines Gottes die Natur . . . der alleinige Grund und Anfang alles Daseins und die Wurzel

des Menschen ist." — **St. Sterling, Biogenetisches Gesetz in der Psychologie. S. 362.** „Einer der grössten Siege der modernen Naturwissenschaft ist zweifellos das Gesetz, dass die Ontogenie die Wiederholung der Phylogenie sei. Wenn in letzten Zeiten einige Naturforscher mit der Existenz dieses Gesetzes nicht übereinstimmen, so scheint hier der böse Wille die Hauptrolle zu spielen." In der Psychologie „müssen wir unter dem biogenetischen Gesetze die Beziehung der psychischen Entwickelung des einzelnen Individuums zum Auswachsen der menschlichen Gesamtpsyche verstehen". — **J. F. Thoma, Die Welt und die Kategorien des Denkens. S. 377.** „Die Körper sind in ihrer Konstitution schlechthin einfach." „a. Materie = Realität der Juxtaposition, b. Raum = Potenzialität der Juxtaposition, ergo: c. Materie = realisierter Raum." „Voraussetzung von alledem ist die meist geleugnete Substanzialität des Raumes." — **D. Draghicesco, De l'impossibilité de la sociologie objective. S. 410.** Wie ohne Berücksichtigung der Gesellschaft eine individuelle Psychologie unmöglich, so eine Soziologie ohne Berücksichtigung des Individuums.

4. Heft: H. Keyserling, Ein Beitrag zur Kritik des Glaubens. S. 437. Der Glaube ist kein blosses „Nichtwissen oder Nochnichtwissen", er ist nicht Inhalt, sondern Vorstellung, denn er geht auf alle Inhalte, nicht bloss auf Religion, sondern „die letzten Voraussetzungen geistigen Lebens sind also Sein (inbezug aufs Subjekt) und Glauben (inbezug aufs Objekt). Beide sind nicht weiter abzuleiten; mehr als glauben kann der Mensch nicht ... Dass ich bin — auch dieses Gewisseste kann ich ja ‚nur' glauben." — **M. Frischeisen-Köhler, Ueber die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. S. 450.** Kritik des 2. Teils des Rickertschen Werkes. — **M. Joachimi-Dege, Das Wesen des menschlichen Seelen- und Geisteslebens. S. 484.** Das Zusammengehen von Naturwissenschaft und Philosophie bezeichnet einen gewichtigen Fortschritt in der Geistesentwickelung der Menschheit. Derselbe findet prägnanten Ausdruck in dem Vortrage des Generalarztes B. Kern: „Das Wesen des menschlichen Seelen- und Geisteslebens" (Berlin 1905, Festschrift zur 110. Stiftungsfeier der K. Wilhelmsakademie für das militärische Bildungswesen). — **R. Skala, Zum „kritischen Idealismus". S. 517.** „Heute bekennt man sich zum kritischen Idealismus. Das Bestehen der Dinge, unabhängig von unserer Wahrnehmung, ist nicht zu beweisen, also erklärt man die Welt als nur in diesen Wahrnehmungen bestehend." Darin liegt ein Selbstwiderspruch. — **R. Seligmann, Der ökonomische Güterwert als Wille zur Arbeit. S. 523.** „Bezeichnen wir den gegenwärtigen positiven oder negativen Gefühlszustand mit *a*, das Objekt, das ins Bewusstsein tritt und auf diesen Gefühlszustand bezogen wird, mit *b*, diese Vorstellung des Objekts selbst, das Symbol des Gegenstandes, mit *sb* und endlich das Wertgefühl mit *c*, so stellt

sich das Wertgefühl in der folgenden Gleichung dar: $c = f(a s b)$. — **Br. Petroniewicz, Ueber die Wahrnehmung der Tiefendimension. S. 538.** Die Tiefenwahrnehmung wird entweder mathematisch oder psychologisch erklärt. Vf. verteidigt die zweite Stumpfsche Erklärung: die unmittelbare Wahrnehmung. Gegen dieselbe hatte Lipps eingewandt, dass wir den zwischen uns und dem Objekte liegenden leeren Raum sehen müssten; Vf. zeigt, dass dies tatsächlich der Fall ist, und findet in dieser noch nie erkannten Tatsache die endgültige Lösung des schwierigen Problems. Es ist dies die Wahrnehmung der Helligkeit, nicht des Weissen. Das Helle ist eine durchsichtige dreidimensionale Empfindung, das Weisse ist regelmässig eine undurchsichtige zweidimensionale Grenzempfindung. — **D. Koigen, Jahresbericht über die Literatur zur Metaphysik. S. 561.** L. W. Stern, Person und Sache. Leipzig 1906, Barth. — A. Bilharz, Die Lehre vom Leben. Wiesbaden 1907.

13. Bd., 1. Heft: M. Frischeisen-Köhler, Ueber die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. S. 1. Individual- und Allgemeinbegriffe in der Geschichte. „Die grossen Verdienste, die Rickerts Werk sich erworben, können nicht geschmälert werden. Sie liegen vor allem in dem Umstand, dass in ihm mit ausserordentlicher logischer Energie Fragen diskutiert und zur Klarheit gebracht werden, die zumal in gewissen historischen Kreisen bisher nur sehr dilettantenhaft behandelt worden waren.“ Indes ist dasselbe einseitig, enthält willkürliche Konstruktionen, insbesondere hat die Theorie der historischen Begriffsbildung „nicht den Nachweis erbracht, dass die historische Methode als die Methode der Geisteswissenschaften . . . für das Verständnis des geschichtlichen Denkens entbehrlich oder an sich zu weiterer Entwickelung unfähig sei.“ — **Br. Petroniewicz, Ueber die Wahrnehmung der Tiefendimension. S. 22.** „Der Vertreter der empiristischen Tiefentheorie ist in der Meinung des naiven Menschen befangen, wenn er behauptet, dass die Tiefe darum nicht wahrgenommen werden könne, weil es einen solchen Empfindungsinhalt nicht gibt.“ — **Maria Joachimi-Dege, Das Wesen des menschlichen Seelen- und Geisteslebens. S. 35.** Nach Kern „bleibt das Ich unserer Erkenntnis immer nur ein Geschehen, ein Werden, ein blosser einheitlicher Zusammenhang von seelischen und Denkvorgängen.“ — **R. Seligmann, Der ökonomische Güterwert als Wille zur Arbeit. S. 44. — E. Fischer-Planer, Vererbung psychischer Fähigkeiten. S. 63.** W. Stern bringt ein neues Argument gegen den Materialismus im 3. Heft des vorigen Jahrgangs, nämlich das Wissen ist nicht vererbbar, also immateriell. Diese „Theorie ist unhaltbar und kann leicht zu gunsten des materialistischen Monismus entschieden werden.“ Vf. stellt eine neue Theorie der Vererbung auf nach „Ursprung und Lebenserscheinungen tierischer Organismen“ von S. Philipp. Darnach ist die überreichliche Nahrung der

Grund der Zellteilung und Fortpflanzung. Bei den Töchterzellen, die zu Komplexen zusammentreten, muss sich derselbe Vorgang wiederholen. — **W. Kinkel, Zum „kritischen Idealismus". S. 97.** R. Skala hat in Heft 4 Bd. XII einen Aufsatz veröffentlicht: „Zum kritischen Idealismus", der mit dem kritischen Idealismus nichts, um so mehr mit dem subjektiven zu tun hat. — **A. Sichler, Ueber falsche Interpretation des kritischen Realismus Wundts. S. 100.** Man findet bei Wundt Widersprüche, indem man Aussprüche in verschiedenen philosophischen Disziplinen, welche in objektiver Weise auf dem Standpunkt dieser besonderen Disziplinen stehen, mit einander vergleicht. So hat A. Pfister in seiner „Willensfreiheit" das Verhältnis der Einheit von Objekt und Subjekt bei Wundt missverstanden, A. Schapire (Erkenntnis-theoretische Strömungen der Gegenwart 1904) die Einheit von Sein und Denken. — **Fr. Berolzheimer, Bericht über Rechtsphilosophie aus den Jahren 1899—1906. S. 121.** R. Stammler, Kohler, Berolzheimer, Bierling, v. Ferneck, Makarewicz, Seitz, Levy, Stein, Del Vecchio.

2. Heft: A. Sichler, Ueber falsche Interpretation des kritischen Realismus Wundts. S. 145. Pfisters „Kritischer Transszendentalismus endigt somit in einen objektiven Realismus. . . . Subjektiver Idealismus ist er insofern, als er aus subjektiven Elementen der Wahrnehmung die Aussenwelt erschliessen will." — **B. Weiss, Natürliche und sittliche Weltordnung. S. 164.** „Menschliche Ziele können nur dann erreicht werden, wenn sie mit natürlichen Resultaten identisch sind. . . . Die Einigung der Menschheit hat sich uns als mit allen Mitteln zu erstrebendes Postulat der Menschlichkeitsgebote ergeben und gleichzeitig als selbstverständliches Resultat der Naturgesetze". — **L. v. Renauld, Freiheit und Arbeit. S. 180.** „So hat der Wechsel der Zeiten die Vereinigung von Arbeit und Unfreiheit gebrochen. . . . An Stelle der früheren totalen Abhängigkeit tritt das Vertragsverhältnis. . . . Jetzt können weit mehr Menschen an das ersehnte Ziel des Erdendaseins gelangen, nämlich Freiheit und Arbeit, und Arbeit in der Freiheit, sowie Freiheit in der Arbeit. Ist auch dafür die geistige Arbeit eine gebundenere geworden, so besteht sie doch nicht unter so ungünstigen und traurigen Verhältnissen, wie früher die körperliche." — **R. Corwegh, Ästhetische Grundfragen. S. 187.** „Schön" bezeichnet nicht den ganzen Umfang des Gegenstandes der Aesthetik, es bezeichnet nur „das in einfachsten Verhältnissen unmittelbar Gefällige". Im Wesen der Kunst liegt aber allgemeiner: „das ästhetisch Wertvolle". Die Organisation des Menschen bildet die Grundlage wie unserer menschlichen Erkenntnis so der Kunst. „Daher ist das oberste Gesetz jeder Kunst, das nie umgestossen werden kann, Einheit, *concinnitas*, weil Einheit des Bewusstseins die Grundlegung für den Menschen ist, um Kenntnis von der Umwelt zu erlangen."

— **Vincenzo Allaro, Sulla causa del Cretinismo. S. 218.** Aus Versuchen an Fröschen glaubt der Vf. konstatieren zu können, dass der Kretinismus durch Silikate mit erd-alkalischen Basen verursacht wird. — **Anna Schapire, Zu Hebbels Anschauungen über Kunst und künstlerisches Schaffen. S. 242.** Bei Hebbel sind zwei Perioden zu unterscheiden, die erste metaphysische, die zweite empirische. „Jedesmal aber ist die Aesthetik Hebbels aufs engste mit seiner ganzen Weltauffassung verknüpft.“ „Die beiden wichtigsten Gedanken der Hebbelschen Weltanschauung, um die alle anderen sich gruppieren, sind die Idee der Sittlichkeit, als Gesetz der Welt, und der Dualismus zwischen Teil und Ganzem, der sich durch das Weltgeschehen durchsetzt, und das Tragische, die Sünde, den Schmerz alles Menschlichen ausmacht.“ — **Fr. Berolzheimer, Bericht über Rechtsphilosophie aus den Jahren 1899—1906. S. 272.** — **Die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der systematischen Philosophie. S. 284.**

6] **Revue de Philosophie.** Directeur: E. Peillaube. Paris 1906, Naud.

5e année, Nr. 10—12: P. Hermant, La conscience. p. 495. Das Bewusstsein besteht in einem Assoziationsvorgange zwischen einem neuen Bilde und dem gesamten vorhandenen geistigen Besitztum. — **E. Warrains, La logique de la beauté. p. 512.** Die ästhetische Logik ist von der abstrakten Logik nur graduell unterschieden. „Ein höheres geistiges Wesen könnte alle Schönheit durch mathematische oder logische Formeln ausdrücken.“ — **V. L. Bernies, L'origine des idées. p. 533.** Eine Untersuchung über die Entstehung der Ideen beim Erwachsenen und beim Kinde. Schlussfolgerungen bezüglich des *intellectus agens.* — **C. de Lubecki, Caractère de l'esthétique polonaise. p. 569.** Wie hat sich die polnische Aesthetik entwickelt? Worin besteht ihre Originalität? — **M. Sérol, Analyse de l'attention. p. 597.** Die Aufmerksamkeit besteht in einem von einer leitenden Idee beherrschten Vorgange der psychomotorischen Inhibition und Assoziation. — **Ch. Boucaud, L'initiative personnelle et l'autorité sociale.** Versuch einer Rechtsphilosophie. p. 621. — **De Buck, La thèse associationniste en pathologie mentale. p. 635.** Die Theorie des physiologischen Parallelismus nötigt uns, beim Menschen ein Organ der Apperzeption anzunehmen, von dem ein geistiges dynamotropisches Prinzip, wenn auch nicht innerlich, so doch äusserlich abhängig ist. — **N. Vaschide, La personnalité humaine d'après Myers. p. 644.** Inhaltsangabe des Myersschen Werkes *Human personality and its survivance of bodily death.* — Analyses et comptes rendus. p. 580, 693.

6e année, Nr. 1—6: E. Boutroux, L'expérience religieuse selon M. William James. p. 5. James gibt nicht nur eine wissen-

schaftliche Beschreibung der religiösen Erscheinungen, er beschäftigt sich auch in origineller Weise mit verschiedenen wichtigen Fragen der Religionsphilosophie. — **Léon Ollé-Laprune. p. 19.** Ollé-Laprune als Lehrer an der École normale. — **A. Eymieu, Comment l'idée incline á l'acte. p. 42.** Biologische Erklärung der Tatsache, dass jede Vorstellung zur Ausführung des entsprechenden Aktes treibt. — **Ch. Boucaud, L'initiative personnelle et l'autorité sociale. p. 50.** Fortsetzung. Die juridische Persönlichkeit ist das Produkt allmählicher Entwickelung. Die ihr wesentlichen Rechte sind vereinigt im Eigentumsrecht. — **A. Sertillanges, Agnosticisme ou anthropomorphisme?** Zwischen Agnostizismus und Anthropomorphismus hält die rechte Mitte ein die Thomistische Theorie von der analogen Gotteserkenntnis. — **L. Baille, Genèse des premiers principes. p. 166.** Der Satz der Kausalität stützt sich auf den Satz vom Widerspruch. Er ist zu formulieren: *actus prior potentia.* — **M. Gossard, Linéaments d'une synthèse scolastique des mœurs. p. 179.** — **J. Gardair, La formation des idées. p. 193.** Verteidigung der scholasischen Abstraktionstheorie gegen Bernies. — **A. Charousset, La formation des idées. p. 203.** — **J. Bulliot, Pour lire M. Poincaré. p. 235.** Poincarés Ausführungen über die logische Struktur der Wissenschaften sind sehr wertvoll. Seine Philosophie der Wissenschaften aber stützt sich auf unhaltbare philosophische Voraussetzungen. — **F. Mentré, Qui a découvert les phénomènes dits „inconscients"? p. 255.** Die Verdienste Maine de Birans um die Entdeckung der unbewussten psychischen Akte. — **E. Tassy, Esquisse de l'activité intellectuelle p. 274.** — **Domet de Vorges, La philosophie médiévale d'après M. Picavet. p. 289.** Kritik des Picavetschen Werkes *Esquisse d'une histoire générale et comparée des philosophies médiévales.* — **F. Warrain, La triade de réalité. p. 365.** Die Wirklichkeit setzt sich zusammen aus Sein, Wissen und einem das Sein mit dem Wissen verbindenden Elemente. — **J. Ingegnieros, La psychophysiologie du langage musical. p. 386.** 1. Die Psychophysiologie der artikulierten Wortsprache. 2. Der genetische und physiologische Parallelismus zwischen der gewöhnlichen und der musikalischen Sprache. 3. Die physiologischen Zentren der musikalischen Sprache etc. — **W. James, Le pragmatisme. p. 463.** Das Prinzip des Pragmatismus besagt: Zwei theoretische Sätze, deren praktische Konsequenzen ganz übereinstimmen, sind als identisch zu betrachten. — **Ch. Mourre, La dualité du moi dans les sentiments. p. 485, 627.** In dem Gefühle ist das Ich sich selbst entgegengesetzt. Man vergleicht das gegenwärtige mit dem vergangenen oder zukünftigen Ich und empfindet je nach dem Resultate dieser Vergleichung Freude oder Schmerz. — **E. Warrain, Les principes des mathématiques de M. Couturat. p. 517, 658.** 1. Die Mathematik und die Quantität. 2. Die Mathematik in Beziehung zu Raum und Zeit. 3. Die Kardinalzahl und die Intensität.

4. Die ordinale Kontinuität und die geometrische Kontinuität. 5. Die Unabhängigkeit der Geometrie. 6. Die geometrische Methode. — **R. Meunier, Une hygiène philosophique: Le végétarisme. p. 531.** Eine physiologische, psychologische und ästhetische Würdigung des Vegetarianismus. — **E Baudin, La philosophie de la foi chez Newman. p. 571.** Darstellung der Newmanschen Theorie des Glaubens. — **J. Gardair, L'être divin. p. 598.** Die Auffassung Sertillanges von der Natur unserer Gotteserkenntnis führt zum Agnostizismus. — **Dessoulavy, Le dieu fini. p. 647.** Zusammenstellung der Schwierigkeiten, die Schiller in seinem Buche *Riddles of the sphinx* gegen die Unendlichkeit Gottes vorgebracht hat. — Analyses et comptes rendus: p. 75, 208, 300, 433, 559, 674.

6e année, Nr. 6—12: C. Chatterton-Hill, La physiologie morale. p. 5. Die gegenwärtige Gesellschaft befindet sich im Zustande der Zersetzung. Dies ergibt sich aus der wachsenden Häufigkeit der Selbstmorde und der Verbreitung nihilistischer Lehren. Die Zersetzung ist eine Folge der Auflösung der sozialen Bande, die das Individuum mit der Religion, dem Staate, der Familie verbinden. — **E. Baudin, La philosophie de la foi chez Newman. p. 20, 253, 373.** Fortsetzung. Prüfung der Newmanschen Ideen. — **E. Baron, Le psychisme inférieur. p. 56.** Darstellung und Verteidigung der Lehre Grassets über die „niedere psychische Tätigkeit". — **A. de Gomer, Le problème moral et la science. p. 125.** Kritik der naturalistischen Richtung in der Moralphilosophie, welche die Freiheit des Willens und die Verantwortlichkeit verwirft. — **A. D. Sertillanges, Agnosticisme ou anthropomorphisme. p. 157.** Entgegnung auf den Artikel von J. Gardair. — **X. Moisant, Le merveilleux en psychologie. p. 182.** Ausführlichere Besprechung des Buches Poulains *Des grâces d'oraison, traité de théologie mystique.* — **F. Mallet, La philosphie de l'action. p. 227.** 1. Objekt der Philosophie der Aktion. 2. Methode dieser Philosophie. 3. Ihr Verhältniss zur Scholastik. 4. Ihre apologetische Bedeutung. — **F. Mentré, La philosophie des sciences d'après Cournot. p. 286.** Philosophie und Wissenschaften ergänzen einander. Es trägt aber die Philosophie weniger zur Förderung der Wissenschaften bei, als die Wissenschaften zur Förderung der Philosophie. — **P. Gaultier, La critique d'art. p. 341.** Es gibt eine Kritik des Schönen, gleichweit entfernt vom Dogmatismus und vom Impressionismus. — **N. Vaschide et R. Meunier, La mémoire des rêves. p. 359. — J. Gardair, La connaissance de Dieu. p. 445.** Erwiderung auf den Artikel von Sertillanges. — **G. Guentin, Le libre arbitre. p. 471. — Gayraud, L'évolution de la foi catholique. p. 506.** Kritik der Behauptung Herbarts, der christliche Glaube sei eine zwar sehr fruchtbare, aber nunmehr überwundene Phase in der Entwickelung des menschlichen Geistes. — **Domet de Vorges, Dieu infini. p. 597.**

Beweise für die Unendlichkeit Gottes (gegen St. Mill und Schiller). — **A. De Sertillanges, La connaissance de Dieu. p. 614.** Entgegnung auf den Artikel Gardairs. — **A. Véronnet, La matière, les ions, les électrons. p. 651.** 1. Die Ionen in der Elektrolyse der Flüssigkeiten. 2. Die Ionen in der Elektrolyse der Gase. — Analyses et comptes rendus. p. 79, 202, 310, 391, 543, 693.

7] **Revue philosophique de la France et de l'Etranger.** Dirigée par Th. Ribot. Paris, Alcan.

31e année, 1906, Nr. 10—12: G. Dumas, Les conditions biologiques du remords. p. 338. Das Gefühl der Reue hängt in hohem Masse von dem physiologischen Zustande des Subjektes ab. — **P. Paulhan, L'échange économique et l'échange affectif. Le sentiment dans la vie sociale. p. 358.** 1. Die Natur des „affektiven Austausches". 2. Die Umwandlungsformen desselben. — **H. Bergson, L'idée de néant. p. 449.** Das absolute Nichts kann überhaupt nicht gedacht werden. Darum ist die Frage: weshalb existiert etwas? ein Pseudoproblem. — **C. Bos, Les éléments affectifs de la conception. p. 467.** Der Gegensatz zwischen den Realisten und Nominalisten lässt sich erklären, wenn man annimmt, dass bei den ersteren der Begriff einen affektiven, bei den letzteren einen rein repräsentativen Charakter hat. — **E. Rignano, Théorie mnémonique du développement. p. 483.** Eine Analyse des Buches *Die Mneme als erhaltendes Prinzip im Wechsel des organischen Geschehens* von R. Semon. — **Probst-Biraben, L'extase dans le mysticisme musulman. p. 490.** Der Ekstase gehen drei Stadien voraus: Die Präparation, die Vollkommenheit und die Erwartung der Ekstase. — **A. Naville, La morale conditionnelle. p. 561.** Man muss unterscheiden zwischen einer Moralteleologie und der Moral selbst. Die letztere stellt nur bedingte Forderungen auf. — **L. Dugas, La fonction psychologique du rire. p. 567.** 1. Methodische Bemerkungen. 2. Nachweis des Satzes, dass sich das Lachen psychologisch als ein Spiel einander widersprechender geistiger Bilder oder eine Reihe von Erwartungsoszillationen darstellt. — **G. H. Luquet, Logique rationelle et psychologisme. p. 600.** Mit Unrecht bekämpft Couturat als Vertreter der rationalen Logik den Psychologismus, denn dieser fragt nur nach dem Ursprung der logischen Gesetze, bestreitet aber in keiner Weise ihre Existenz. — Revue critique: F. Le Dantec, Sur la transmissibilité des caractères acquis, par E. Rignano. — F. Paulhan, La psychologie des individus et des sociétés chez Taine, par P. Lacombe. p. 419. — Revue générale: Le mouvement pédologique et pédagogique. p. 499. — G. Richard, Les obscurités de la notion sociologique de l'histoire. p. 616. — Analyses et comptes rendus: p. 426, 519, 645.

32e année, 1907, Nr. 1—5: J. van Biervliet, La psychologie quantitative. p. 1, 140. 1. Begründung der Psychophysik. 2. Die durch das Werk Fechners hervorgerufenen Kontroversen. 3. Die Korrektionen und Rekonstruktionen der Psychophysik. — **A. Bertrand, Esthétique et psychologie. p. 33.** 1. Der Naturalismus und die Nachahmung in der Kunst. 2. Die Unzulänglichkeit des ästhetischen Idealismus. 3. Die „Analogie des Gefühls" und die schöpferische Tätigkeit des Künstlers. 4. Der Enthusiasmus. — **A. Bayet, Du normal et du pathologique en sociologie. p. 67.** 1. Kann man in der Soziologie die normalen Erscheinungen von den pathologischen unterscheiden? 2. Könnte eine solche Unterscheidung für unsere moralische Tätigkeit Richtung gebend sein? — **H. Robet, Un métaphysicien américain: Josiah Royce. p. 113.** — **F. Le Dantec, Méthodes artificielles et naturelles. p. 176.** 1. Gefahren einer voreiligen Analyse der Lebenserscheinungen. 2. Definition der künstlichen und natürlichen Methoden. 3. Das Leben ist das Ergebnis des Kampfes zweier Faktoren. 4. Allgemeine Anwendungen der natürlichen Methode der Analyse. — **F. Pillon, Sur l'imagination affective. p. 225.** Welches sind die Bedingungen, unter denen sich die affektive Imagination betätigt? Welche Erscheinungen können durch dieselbe erklärt werden? — **A. Lalande, Le mouvement logique. p. 256.** Analyse und Kritik einiger neueren Werke (P. Hugon, A. Wolf, A. T. Shearman, A. Pastore, B. Croce, G. Vailati). — **G. Palante, Anarchisme et individualisme. Étude de psychologie sociale. p. 337.** Der Begriff des Individualismus wird genauer bestimmt und gegen den Begriff des Anarchismus abgegrenzt. — **Sageret, De l'esprit magique à l'esprit scientifique. p. 366.** Von dem magischen Geiste, der die Natur vermenschlicht, führt eine immer weiter fortschreitende Entmenschlichung der Natur zum wissenschaftlichen Geiste. — **A. Bauer, La transformation des idées et le public. p. 382.** Ueber die Veränderlichkeit der ästhetischen, moralischen und religiösen Grundbegriffe. — **B. Bourdon, La perception du temps. p. 449.** — **L. Duprat, La spatialité des faits psychiques. p. 492.** Alle psychischen Phänomene sind räumlicher Natur. — **Th. Ribot, Sur une forme d'illusion affective. p. 502.** Das Urteil über unsere Gefühle kann irrig sein infolge der Unkenntnis der unbewussten Faktoren oder infolge der irreführenden Tätigkeit der Phantasie. — Revue générale: J. Segond, Quelques publications récentes sur la morale. p. 81. — Revue critique: Ribot, Deux études récentes sur le subconscient. p. 197. — P. Fauconnet, The origin and development of moral ideas d'après Westermarck. p. 409. — Oservations et documents: R. de Fursac, Notes de psychologie religieuse: Les conversions. p. 518. — Analyses et comptes rendus. p. 100, 206, 306, 417.

3] **Revue de métaphysique et de morale.** Sécretaire de la Rédaction: M. X. Léon. Paris, Armand Colin.

14e année, 1906, Nr. 3–6; Six manuscrits inédits de Maine de Biran. p. 393. Tisserand veröffentlicht sechs bisher unbekannte Manuskripte *Maine de Birans*, welche folgende z. T. von Naville herrührende Titel tragen: 1. Conversation avec MM. Degérando et Ampère le 7 juillet 1813 à Nogent sur-Marne, sous des berceaux de verdure. 2. Discours lu dans une assemblée philosophique. Maine de Biran défend sa doctrine contre les objections. 3. Objections à la théorie des idées de Locke. 4. Valeur du mot „principe" dans le langage psychologique. 5. Comparaison des trois points de vue de Th. Reid, Condillac et M. de Tracy sur l'idée de l'existence ou le jugement d'extériorité. 6. Notes sur Malebranche. — **Sully Prudhomme, Psychologie du libre arbitre. p. 471.** Der empirische Ursprung der Idee der Willensfreiheit ist ein Beweis gegen den allgemeinen Determinismus. — **A. Fouillée, La doctrine de la vie chez Guyau. Son unité et sa portée. p. 514.** — **E. Halévy, Principes de la distribution des richesses. p. 545.** 1. Der Austausch der Produkte. 2. Die Assoziation der Produzenten. — **B. Russel, Les paradoxes de la logique. p. 627.** Zurückweisung der Angriffe Poincarés auf die „Logistik". — **Ch. Dunan, Légitimité de la métaphysique. p. 651.** Es gibt eine Metaphysik, weil es ein Unerkennbares gibt und dieses Unerkennbare nicht in jeder Beziehung unerkennbar ist. — **L. Brunschvicg, Spinoza et ses contemporains. p. 691.** Fortsetzung und Schluss. — **A. Hannequin, La méthode de Descartes. p. 755** und **La philosophie de Leibniz. p. 775.** Unvollendete Abhandlungen des am 5. Juli 1906 verstorbenen Philosophen. — **Th. Ruyssen, La guerre et le droit. p. 796.** Der Krieg, anfangs die Negation des Rechtes, nimmt immer mehr die Form eines rechtlichen Verfahrens an. — **G. Aillet, La responsabilité objective. p. 826.** 1. Die Verantwortlichkeit für persönliche Fehler. 2. Die Verantwortlichkeit für andere. — Etudes critiques: Ch. Andler, Un système nouveau de socialisme scientifique, par M. Otto Effertz. p. 596. — A. Mamelet, L'idée de rythme, par A. Chide. p. 733. — G. Cantecor, Principes de morale rationelle, par A. Landry. p. 845. — Questions pratiques: M. Winter, Application de l'algèbre de la logique à une controverse juridique. p. 617. — Discussions: G. Lechalas, Logique et moralisme. p. 744. — G. Dwelshauvers, A propos de l'idée de vie. p. 749. — H. Poincaré, A propos de logistique. p. 866. — A. Fouillée, A propos de l'idée de vie chez Guyau. p. 869. — L. Couturat, Logique et moralisme. p. 873.

B. Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] Stimmen aus Maria-Laach. 1906/07.

1906, 9. Heft: Blötzer, Das heidnische Mysterienwesen zur Zeit der Entstehung des Christentums. S. 576. Pfleiderer[1]) will die wahre Geschichte der Entstehung des Christentums aus den heidnischen Mysterien jener Zeit erklären. Die früheren rationalistischen Versuche sind nach ihm Illusionen, weil sie ein „Christusbild nach modernem Geschmack konstruieren". Dieses Verfahren ist heutzutage weit verbreitet und viel gepriesen. Wer kennt nicht die von Renan eröffnete Reihe der Leben-Jesu-Romane? Wer lobt nicht Harnacks ‚Wesen des Christentums'? „Nur sollte man sich hüten vor der grossen Illusion, als ob das in diesen Werken je nach der Eigenart des Verfassers verschieden gezeichnete, doch immer mehr oder weniger modern stilisierte Christusbild das Ergebnis wissenschaftlicher Geschichtsforschung sei". Roman und Illusion ist aber erst recht die Zeichnung des Christusbildes durch Pfleiderer. Die christlichen Apologeten und die ältesten Väter sprachen nur mit Abscheu von den heidnischen Mysterien, sie getrauen sich nicht, deren Schändlichkeiten auch nur im einzelnen zu berichten. Manche derselben, wie Klemens von A. und Tatian, waren selbst Eingeweihte gewesen, kannten sie also aus eigener Anschauung. Wie konnten sie auch Dinge berichten, die von den Heiden alsbald desavouiert werden konnten und mussten? Die heidnischen Schriftsteller sprachen freilich mit grosser Verehrung von der Erbauung und Weihe des Geistes in den Mysterien. „Man kann getrost zugeben, dass nicht alle Kulte gleich unsittlich und abstossend gewesen seien, dass die römischen Behörden in der Hauptstadt wenigstens die gemeinsten Anstössigkeiten von den offiziellen Kulthandluugen fern zu halten suchten, und dass namentlich edler veranlagte Seelen aus Giftpflanzen Honig zu ziehen wussten; nichtsdestoweniger muss für den Kenner das Gesamturteil dasselbe bleiben: Ein paar Goldkörnchen in einem ungeheuren Haufen von Morast."

1907, 1. Heft: Blötzer, Das heidnische Mysterienwesen und die Hellenisierung des Christentums. S. 37. Die christlichen Apologeten weisen selbst auf frappante Aehnlichkeiten der christlichen Religion mit heidnischen Gebräuchen hin; Justin M. meint z. B., die Dämonen hätten sie verführt, die Eucharistie durch den Ritus des Weines und Wassers nachzuäffen. Aber was beweist diese Uebereinstimmung? Einer der besten Kenner des Mysterienwesens, A. Dieterich (Eine Mithrasliturgie S. 95), der nicht auf christgläubigem Standpunkte steht, erklärt: „Wenn ich nun die Reihe der Bilder, in denen die

[1]) „Das Christusbild des urchristlichen Glaubens in religionsgeschichtlicher Beleuchtung." Berlin 1907.

Mithrasliturgie die Vereinigung des Menschen mit Gott gestaltet und aufgefasst zeigt, zu erläutern, und zwar hauptsächlich durch Analogien in der eigentlichen Bedeutung und dem ursprünglichen Zusammenhang verständlich zu machen versuche, so muss ich nochmals ausdrücklich bemerken, dass durch Anführung von Analogien und Parallelen keinerlei Abhängigkeitsverhältnis dem einen oder dem anderen Kulte nur präjudiziert werden soll." Wenn aber Abhängigkeit zwischen Mysterien und Christentum bestände, so haben vielmehr in späterer Zeit die Heiden entlehnt. Nach J. Reville sollen die Geburt Christi, die Weisen aus dem Morgenland, die Anbetung der Hirten aus der Mithrassage stammen, wofür er freilich keinen historischen Beweis vorbringen kann; nach Fr. Eumont (*Les mystères de Mithras* p. 160) ist das Gegenteil wahrscheinlich. Besonderes Gewicht legt Pfleiderer auf die Idee des getöteten und wiederbelebten Gottes in vielen heidnischen Mythen. „Das Leitmotiv des christlichen Erlösungsdramas: ‚Durch den Tod zum Leben' ist in den Mythen und Riten vieler Religionen irgendwie vorgebildet und verrät sich eben darin als eine der elementarsten Grundwahrheiten, die das Christentum zwar nicht zuerst, aber am schönsten und reinsten ausgesprochen hat." Aber wie kann man die sichersten Tatsachen des Todes und der Auferstehung des Herrn auch nur in Parallele stellen mit den abgeschmackten, fabelhaften Dichtungen der Heiden? „Darin aber bestand der immense Vorteil des Christentums allen anderen Religionen gegenüber, dass es beruht auf der historischen Persönlichkeit Christi und der absolut sicher gestellten Doppeltatsache von seinem Tode und seiner leiblichen ‚Auferstehung aus dem Grabe'." Der Kernpunkt der Frage aber liegt darin: „Wie verhalten sich die christlichen Sakramente zu den entsprechenden heidnischen Riten?" Die Taufe und das eucharistische Mahl haben allerdings ihre Analogien in den Mysterien, es sind aber bloss Aehnlichkeiten in den äusseren Riten; die Grundidee ist wesentlich verschieden. Diese ist bei den Taufmysterien: „Das Bild von Tod und Wiedergeburt in Verbindung mit dem Tode und der Wiederbelebung eines Gottes". Eine Entlehnung von da ist, abgesehen von der verschiedenen Grundidee, schon darum nicht anzunehmen, weil der Gedanke einer Wiedergeburt des sündigen Menschen der Menschheit natürlich ist. In den spärlichen Andeutungen über ein religiöses Mahl ist nirgends die Rede vom Essen eines Gottes. Allerdings berichtet Justin M. von dem Brot und Becher Wasser der Mithrasreligion, bei den Eleusinien wurde den Neomysten der Mischtrank der Göttin mit Backwerk verabreicht; was hat das mit der Eucharistie zu tun? Justin erklärt, die Dämonen hätten damit die hl. Eucharistie nachgeäfft. „In allen wesentlichen Punkten ist denn auch, rein historisch betrachtet, eine direkte oder indirekte Entlehnung vom Heidentum, soweit die Mysterien in Betracht kommen, nicht nur nicht nachweisbar, sondern geradezu ausge-

schlossen. Dabei bleibt bestehen, dass mancherlei rein äusserliche Analogien und Aehnlichkeiten, die auf den ersten Blick auffallen müssen und schon von den Alten bemerkt wurden, nicht fehlen" ... „Alle Versuche also, die Entstehung des Christentums aus analogen heidnischen Vorstellungen, sei es durch Mischung oder durch Entwickelung erklären zu wollen, können nur als neue ‚Illusion' bezeichnet werden."

2] **Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie.** Von E. Commer. Paderborn 1906, Schöningh.

20. Bd., 3. Heft: Heinrich Denifle, Heliogravüre. — H. Paravicinius titulum posuit Henrico Denifle. S. 261. — Sadocus Szalo, Henrici Denifle O. P. memoria. S. 262. Rundschreiben des Provinzials der Oesterr.-Ungar. Ordensprovinz der Dominikaner. — **M. Glossner, Zur neuesten philosophischen Literatur. S. 270.** Runze, Metaphysik. — Dimmler, Aristotelische Metaphysik. — Die Philosophie im Beginne des 20. Jahrhunderts. Festschrift für K. Fischer. — B. Stern, Positivistische Begründung des philosophischen Strafrechts. — W. Cathrein, Die Grundbegriffe des Strafrechts. — Schultz, Pythagoras und Heraklit. — **J. Wild, Zur Geschichte der** *Qualitates occultae.* **S. 307. — N. de Prado, De B. V. M. sanctificatione S. 346.** — Literarische Besprechungen. S. 367.

4. Heft: M. Glossner, Aus Theologie und Philosophie. S. 355. 1. L. Janssens, *Summa theol. t. VI.* — 2. G. Sattel, Deutingers Gotteslehre. — 3. M. Heinze-Ueberwegs Grundriss d. Gesch. d. Philos. — 4. R. Garbe, Die Bhagawadgita, übersetzt und mit einer Einleitung. — 5. Derselbe, Die Samkhya-Philosophie, eine Darstellung des indischen Rationalismus. — **R. M. Schultes, Die Wirksamkeit der Sakramente. S. 409.** Der hl. Thomas hat nicht an seiner früheren Dispositionslehre festgehalten, wie Göttler nach Billot behauptet; die psychische Wirksamkeit der Sakramente wird verteidigt. — **J. Ries, Die Gotteslehre des hl. Bernhard. S. 450.** In seiner klassischen Schrift *De consideratione l. V.* gibt Bernhard eine treffliche Lehre von Gott, welche der Vf. in ihren Grundzügen darlegt. — **N. Prado, De B. V. M. sanctificatione. S. 463.** Commentatio in d. Thomae *Sum. theol.* p. 3 q. 27. — **J. Leonissa, Die mittelalterlichen Kirchenlehrer und die unbefleckte Empfängnis der Gottesmutter. S. 483.** — Literarische Besprechungen. S. 501.

21. Bd., 1. Heft: M. Glossner, Zur neuesten philosophischen Literatur. S. 1. 1. K. Mühlenhardt, Gott und Mensch als Weltschöpfer. Berlin 1905. — 2. Motora, *An essay on eastern philosophy.* Leipzig 1905. — 3. O. Kiefer, Plotins Enneaden. Jena und Leipzig 1905. — 4. C. Sentroul, *L'objet de la Metaphysique selon Kant et Aristote.* Louvain 1905. — 5. Hoffmann, René Descartes. Stuttgart 1905. — 6. O.

Flügel, Herbart. Leipzig 1905. — 7. Richert, Schopenhauer. Leipzig-Berlin 1905. — 8. C. Gutberlet, Psychophysik. Mainz 1905. — **J. Gredt, Zum Begriff des Schönen. S. 30.** Mit und nach Thomas ist „die Schönheit das Verhältnis der Angemessenheit eines Gegenstandes zur Erkenntnis, welches sich auf die harmonische Zusammenordnung der Teile gründet.“ — **Fr. Klimke, Die Philosophie des Monismus. S. 42.** Widerlegung zunächst des materialistischen Monismus. — **J. Wild, Ueber die Echtheit einiger *Opuscula* des hl. Thomas. S. 61.** Von den 73 der Römischen Ausgabe ist ein grosser Teil zweifelhaft, was an einigen nachgewiesen wird. — **R. M. Schultes, Reue und Busssakrament. S. 72.** Die Lehre des hl. Thomas. — Literarische Besprechungen. S. 110.

2. Heft: M. Glossner, Aus Theologie und Philosophie. S. 129. E. Commer, *Relectio.* — Ihmels, Die Auferstehung Jesu Christi. — *Cultura Espanola.* — Zuhlsdorff, Die Psychologie. — Regener, Elemente der Logik. — Dessoir-Menzer, Philosophisches Lesebuch. 2. Aufl. — **R. M. Schultes, Reue und Busssakrament S. 143.** Auseinandersetzung mit Göttler über die betr. Lehre des hl. Thomas. — **Fr Klimke, Die Philosophie des Monismus. S. 178.** II. Der spiritualistische Monismus. — **N. del Prado, De B. V. M. sanctificatione. S. 208.** — **L. Zeller, Im Dienste des „Unbewussten“. S. 227.** Ein Wort zu A. Drews' Religionsphilosophie.

3. Heft: M. Glossner, Zur neuesten Literatur. S. 257. Huber, Grundzüge der Logik und Noetik. — Chwolson, Hegel, Häckel, Kossuth und das 12. Gebot. — Uhlmann, Die Persönlichkeit Gottes und die modernen Gegner. — A. M. Weiss, Lutherpsychologie. — Th. Esser, Die allmähliche Einführung der jetzt beim Rosenkranz üblichen Betrachtungspunkte. — **R. M. Schultes, Reue und Busssakrament. S. 273.** Die Lehre des hl. Thomas, Widerlegung Harnacks. — **J. Wild, Ueber die Echtheit einiger *Opuscula* des hl. Thomas. S. 290.** *Opusc.* 43 *De potentiis animae*, ein Auszug aus der *Summa Theol.* — *Opusc.* 42 *De natura generis*, nicht schlechter bezeugt als *De ente et essentia.* — *Opusc.* 41 *De natura accidentis*, Fortsetzung des *Opusc.* 43. Die Erstlingswerke des hl. Thomas sind schwieriger zu verstehen, als die Werke reifer Klarheit. — **N. del Prado, De B. V. M. Sanctificatione. S. 310.** — **Fr. Klimke, Die Philosophie des Monismus. S. 334.** 2. Der naturphilosophische Monismus. 3. Der evolutionistische Monismus. 4. Der psychophysische Monismus. — Literarische Besprechungen.

4. Heft: M. Glossner, zur Bibel- und Babelfrage. S. 385. Die Delitzschen Vorträge und die daran sich anschliessenden Literatur. — **Fr. Klimke, Die Philosophie des Monismus. S. 415.** III. Kritik des metaphysischen Monismus im allgemeinen. IV. Der erkenntnistheoretische Monismus. — **Josephus a Sp. S. Ueber die Arten der Kontemplation. S. 436.** Mit Unrecht haben die neueren Mystiktheoretiker neben der

eingegossenen eine erworbene Kontemplation nach Analogie der Tugenden statuiert; sie ist etwas ganz Uebernatürliches, Unverdienbares, lediglich von der göttlichen Barmherzigkeit abhängig. — **M. Glossner, Zur neuesten Literatur. S. 483.** 1. Chr. Schrempf, Lessing als Philosoph? — 2. Lehmann, Die intellektuelle Anschauung bei Schopenhauer. — 3. Peters, Bibel und Naturwissenschaft nach den Grundsätzen der katholischen Theologie. — 4. Ude, Monistische oder teleologische Weltanschauung? — 5. Sägmüller, Die kirchliche Aufklärung am Hofe des Herzogs Eugen von Württemberg. — 6. Baldwin, *Dictionary of Philos. and Psychol.* — Literarische Besprechungen. S. 497.

3] **Kantstudien.** Herausgeg. von H. Vaihinger und Br. Bauch. Berlin 1906, Reuther & Reichard.

11. Bd., 3. und 4. Heft: W. Frost, Kants Teleologie. S. 297. „Die entscheidende Grundanschauung liegt in folgendem: Kant will, dass jeder Gegenstand, den wir denken, besonders jeder Naturgegenstand, erst durch unsere intellektuellen Kräfte in uns erzeugt werde.“ — **A. Tumarkin, Zur transszendentalen Methode der Kantischen Aesthetik. S. 348.** — „Bei dem vorliegenden Versuch ... gehe ich von demjenigen Begriffe aus, bei dessen Fortbildung die Aesthetiker sich am weitesten von dem ursprünglichen Sinne Kants entfernt haben, trotzdem er im Mittelpunkte der Kantischen Aesthetik steht. Es ist der Begriff des ‚Spiels der Kräfte‘.“ — **R. Eucken, Ein neues Buch über Fichte. S. 379.** Günstige Beurteilung der Schrift von Fr. Medicus, J. G. Fichte, Dreizehn Vorlesungen, gehalten an der Universität Halle. Berlin 1905. — **E. Sänger, Kants Auffassung von der Bibel. S. 382.** „Dass die Bibel als das beste und seiner heilsamen moralischen Seite nach erprobtes Gesetzbuch der Religion doch als natürlichen Ursprungs anzunehmen sei, liegt schon in dem Prinzip des Vernunftgebrauchs überhaupt.“ — **A. Messer, Die Philosophie im Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. S. 390.** Ausführliches Referat über „Festschrift für Kuno Fischer“, herausgegeben von W. Windelband (Heidelberg I. Bd. 1904, II. Bd. 1905). — **W. Reinecke, Eine französische Huldigung an Kant. S. 425.** Auch die *Revue de métaphysique et de morale* hat ein würdiges Festheft zur 100. Wiederkehr des Todestages Kants erscheinen lassen, über dessen Abhandlungen ausführlich referiert wird. — **E. v. Aster, Der III. Band der Kantausgabe. S. 450.** Enthält den Text der Kritik d. r. V. in der Fassung der 2. Auflage, herausgegeben von B. Erdmann. S. 451. — **Joh. Zahlfleisch, Zu Kants Kritik d. r. V. (Kehrbach) im Zusammenhang des Kantschen Systems. S. 456.** — Rezensionen. — Selbstanzeigen. — Mitteilungen.

12. Bd., 1. Heft: E. Cassirer, Kant und die moderne Mathematik. S. 1. B. Russell und L. Couturat haben, gestützt auf die Vorarbeiten von Peano und Cantor, die Mathematik zu einer Logik der Relationen erhoben. Das streitet nicht mit Kants Auffassung der Mathematik und Betonung der Erfahrung, auf welche die Kategorien anzuwenden seien. „Alle empirischen Urteile liegen jenseits des Bereiches der Logistik.“ „Der durchgeführte Kritizismus ist die Dialektik.“ — **O. Ewald, Die Grenzen des Empirismus und des Rationalismus in Kants „Kr. d. r. V.“ S. 36.** „Wohl der dunkelste Punkt der Kantischen Philosophie ist der Begriff des Dinges an sich. Ein tragisches Schicksal will es, dass eben dieser Punkt zu dem einen Brennpunkt des kritischen Systems wurde.“ „Das eine Mal erhob sich das Ding als das Absolute, Unbedingte, als höchste Vernünftigkeit, als Schöpfung des denkenden Geistes, als reinste Form, als Form aller Form, das andere Mal tauchte es zur Materie, zur Relation der Empfindung nieder.“ Wie löst sich dieser Widerspruch? Durch die Kategorien nicht, denn „das Wesen der Kategorien liegt im Dunkeln“. „Wie die reine Vernunfthandlung der transszendentalen Apperzeption den Urbegriff schafft, so stellt die Materie das Urfaktum dar.“ — **H. Staeps, Das Christusbild bei Kant. S. 104.** „In einer Religion der reinen Vernunft hat ein historisches Christusbild keinen Platz.“ „Das Christusbild bei Kant ist der Christus in uns.“ — **W. B. Waterman, Kants Critique of Judgement. S. 117.** „In der Kritik des ästhetischen Urteils und nicht in der des teleologischen wird der Uebergang von dem Begriffe der Natur zu dem der Freiheit vollzogen.“ — Rezensionen. Selbstanzeigen. Mitteilungen.

2. Heft: W. Zschokke, Ueber Kants Lehre vom Schematismus der reinen Vernunft. S. 157. Aus dessen Nachlass herausgegeben von H. Rickert. Der I. Teil beantwortete die beiden Fragen: 1. Wie kam Kant dazu, einen Schematismus aufzustellen? 2. Was haben wir des Genaueren unter dem zu verstehen, was Kant ein Schema nennt? „Der Schematismus beruht auf der Entgegensetzung von Sinnlichkeit und Verstand;“ „es macht sich darin ein dogmatisches Vorurteil geltend.“ Der II. Teil behandelt 1. die Sinnlichkeit; 2. den Verstand. Derselbe kann nach Kant seine Begriffe nur zu Urteilen gebrauchen: „Nun hat aber Kant zwei verschiedene Theorien über das Wesen des Urteils, woraus die ausserordentliche Schwierigkeit für das Verständnis der Kategorien und deren mangelhafte Konstruktion resultiert.“ — **Br. Bauch, Erfahrung und Geometrie in ihrem erkenntnistheoretischen Verhältnis. S. 213.** Kant „ist der mathematischen Erkenntnis nicht durchaus gerecht geworden.“ „Die Anschauung spielt bei Kant eine zu grosse, weil der Analysis gegenüber zu verselbständigte Rolle; und eben darum weist er der Analysis eine zu bescheidene Rolle an. Damit ist zugleich der Gegensatz, der zwischen der transszendentalen Aesthetik

und der transszendentalen Analytik besteht, bezeichnet. Er verschuldet seinen ‚Ding an sich'-Dogmatismus, der in das Ganze seiner Lehre jene schillernde Unbestimmtheit bringt, so dass wir in der Tat ohne das Ding an sich nicht eintreten und mit dem Dinge an sich in ihr nicht verbleiben können." „Die Aesthetik setzt absolut existierende ‚Dinge an sich' voraus, die vermittels der Anschauungsformen uns erscheinen. In der Analytik treten Existenz wie Dinglichkeit als Kategorien — Dasein und Realität — auf. Darum können wir mit dem Ding an sich in der Tat nicht länger im Lehrgebäude Kants verbleiben. Es hat sein Heimatrecht verloren und das — von Rechts wegen." Die neuere Mathematik sucht so viel als möglich über die Anschauung hinauszugehen und so analytisch zu verfahren, und kommt zu drei verschiedenen Geometrien, von denen nach Poincaré keine richtiger als die andere genannt werden kann. Nach Euklid ist die Winkelsumme des Dreiecks $= 2R$, nach Lobatschewsky $< 2R$, nach Riemann $> 2R$, die Euklidsche Geometrie aber ist bequemer, sie ist unserem Erdenleben angepasst. Aber für die Logik kann der Vorzug der Euklidischen Geometrie weder freilich in einer grösseren Richtigkeit, noch aber auch in grösserer Bequemlichkeit der Erfahrung gegenüber bestehen. Ist sie endgültig über den Dogmatismus hinaus, so muss für sie dieser Vorzug allein in der Funktion eines Begründungsmittels für gegenständliches Erfahrungswissen liegen. Dies Verhältnis illustriert der Cantorsche Begriff der „freien Mathematik". — Rezensionen. — Selbstanzeigen. — Mitteilungen. — Erste Preisaufgabe der Kantgesellschaft.

4] Natur und Offenbarung. Münster 1907, Aschendorff.

2. Heft: Kathariner, Die färbbare Substanz des Zellkerns. S. 118. Das Chromatin des Zellkerns besteht aus einer für jeden Organismus bestimmten Zahl von Chromosomen. Dieselbe wird sehr verschieden selbst für den menschlichen Organismus angegeben: 18, 24, 32, 40: Die wahrscheinlichste Angabe ist wohl 24. Nach Boveri, Ziegler u. a. besitzen die Chromosomen Individualität; sie sind das bleibende Gebilde des Zellkerns; wenn sie auch im ruhenden Kern im Kerngerüst aufgehen, so erscheinen sie doch bei der Zellteilung wieder als unterschiedene Stücke. Dagegen erklärt M. Nussbaum: „Die Hypothese von der Individualität der Chromosomen ist absolut unvereinbar mit den Beobachtungen, die ich gelegentlich der künstlichen Teilung von Infusorien anstellte[1])." Derselbe leugnet überhaupt die ausschlaggebende Bedeutung des Kernes bei der Befruchtung und Vererbung. In der Tat entwickelten sich kernlose Eifragmente des Seeigels, von Godlewski mit Spermatozoen der Seelilie besamt, zu Larven von rein

[1]) Anat. Anzeiger 1906.

mütterlichem Typus; das männliche Chromatin übte also keinerlei Einfluss auf die Entwickelung des Embryo aus. Dadurch wird der Kern aus seiner Monopolstellung als Träger der Vererbungssubstanz verwiesen.

5] **Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik.** Herausgegeben von O. Flügel und W. Rein. Langensalza 1906, Beyer.

14. Jahrg., 1. Heft: J. Redlich, Ein Blick in das allgemeine Begriffsnetz der Astronomie. S. 1. A. Die Koordinatensysteme und Messungen im allgemeinen. B. Die Aequatorialsysteme. C. Das Horizontalsystem, Z und P. — **P. Zillig, Grundfragen zum Lehrplan für die Volksschule. S. 16. — C. Schubert, Die Eigenart des Kunstunterrichtes. S. 24.** „Das ästhetische Verhalten richtet sich nicht, wie das religiöse, auf das Jenseits und auf das Warum unseres Daseins, es will nicht, wie die ethischen Maximen, unser gesamtes Leben gestalten, und es will nicht, wie die Wissenschaft, zu Begriff und System aufsteigen.“

2. Heft: W. G. Alexejeff, Die arithmologischen und wahrscheinlichkeitstheoretischen Kausalitäten als Grundlagen der Strümpellschen Klassifikation der Kinderfehler. S. 49. „Die Grundanschauung in den bedeutendsten Untersuchungen Str.s über die Kausalitäten des psychischen Lebens stimmt überein mit dem Begriffe der arithmologischen und wahrscheinlichkeitstheoretischen Kausalitäten von Bugajer“. — **P. Zillig, Grundfragen zum Lehrplan für die Volksschulen. S. 55.** „Was ist würdiger, den Erziehungszweck an der Hand der Ethik oder an der Hand des Eigennutzes zu bestimmen?“ — **C. Schubert, Die Eigenart des Kunstunterrichtes. S. 63.** „Das Kunstwerk muss für unsere Auffassung möglich sein, wir müssen dabei die Empfindung der anschaulichen Notwendigkeit und Ueberzeugungskraft haben.“ — Mitteilungen. S. 68. — Besprechungen. S. 88.

3. und 4. Heft: W. G. Alexejeff, Die arithmologischen und wahrscheinlichkeitstheoretischen Kausalitäten als Grundlagen der Strümpellschen Klassifikation der Kinderfehler. S. 97. Vf. hat gezeigt, „dass die atomistische Struktur-Theorie mit der symbolischen Invariantentheorie zusammenfällt.“ „In diesem Aufsatze will ich die ähnlichen Tatsachen betr. der Strümpellschen Klassifikation der Kinderfehler anzeigen.“ Schlussergebnis ist, „dass die Strümpellschen klassischen Untersuchungen über die Kinderfehler in ihren Grundlagen von Hauptideen der Herbartschen Philosophie nicht abweichen. Im Gegenteil, gerade hier hat Strümpell die grosse Idee Herbarts über sprunghafte, arithmologische Gesetzmässigkeit (welche letzterer in der Psychologie verlassen hat) ganz richtig ausgenützt, aber er hat sie ergänzt und durch das neue wahrscheinlichkeitstheoretische Prinzip zur weiteren Entwickelung gefördert. Diese Idee bekommt jetzt eine besondere Bedeutung für die wissenschatlichen Untersuchungen auch durch die zahlreichen exakten Forschungen der Moskauer mathematischen Schule.“ — **P. Zillig, Grundfragen zum Lehrplan für die Volksschule. S. 105. — C. Schubert, Die Eigenart des Kunstunterrichtes. S. 111.** „Nachdem unsere Kinder eine künstlerische Apperzeptionsmasse gewonnen haben, sie wieder hinführen zur Natur und sie diese ästhetisch sehen lehren.“ — Mitteilungen. S. 121. — Besprechungen. S. 140. — **P. Zillig,**

Grundfragen zum Lehrplan für die Volksschule. S. 105, 159. „Der Persönlichkeitsgedanke. — Die Grundlage des Lehrplansystems. — Der Mythus und die Wahrheit des erziehenden Unterrichtes.“ — **Boehmer, Was tut dem christlichen Religionsunterricht not? S. 168.** Vor allem muss die veraltete mechanische Auffassung der Bibel als einer wörtlich inspirierten Schrift aufgegeben werden. — Mitteilungen S. 172. — Besprechungen S. 188.

5. Heft: Fr. Wilhelm, Die Lehre vom Gefühl in der Psychologie der letzten zehn Jahre. S. 193. Nicht kritisierend, sondern nur referierend wird behandelt I. Die Herbartsche Schule. II. W. Wundt. Als Vertreter der ersteren: Drobisch, Volkmann, Nahlowsky, Felsch, Flügel. Bei Wundt ist zumeist der „Grundriss“ berücksichtigt. — **Zillig, Grundfragen zum Lehrplan für die Volksschule. S. 209.** — Mitteilungen. S. 220. — Besprechungen.

6. Heft: O. Flügel, Herbart und Th. Waitz. S. 241. Gebhardt sucht in seiner Dissertation über Waitz' pädagogische Grundanschauungen nachzuweisen, dass derselbe nur lose mit Herbart zusammenhängt. Aber Waitz denkt nicht bloss nach, sondern denkt auch nach. — **Fr. Wilhelm, Die Lehre vom Gefühl in der Psychologie der letzten zehn Jahre. S. 257.** III. Ziehen.

7. Heft: Fr. Wilhelm, Die Lehre vom Gefühl. S. 289. Die Lehre Ziehens vom Gefühlston der Vorstellungen und vom Affekte. Nach Z. sind Affekte Gefühle, die die Ideenassoziation und motorische Innervation beeinflussen. — W. Ziegler, Das Gefühl. Eine psychologische Untersuchung. 3. Aufl. 1899. — J. Jerusalem, Lehrbuch der Psychologie. 3. Aufl. 1902. — **P. Zillig, Grundfragen zum Lehrplan für die Volksschule. S. 302.**

8. Heft Fr. Wilhelm, Die Lehre vom Gefühl in der Psychologie der letzten zehn Jahre. S. 353. VI. Rehmke. — Neueste Darstellungen: VII. Jodl. — **P. Zillig, Grundfragen zum Lehrplan für die Volksschule. S. 364.** — Mitteilungen. 1. W. Klatt, Ein Rufer im Streit der Gymnasialreform. S. 378: L. Gurlitt hat in der Schrift: „Der Deutsche und seine Schule“ und: „Erziehung zur Mannhaftigkeit“ eine sehr heftige Polemik gegen das humanistische Gymnasium entfesselt, die der Vf. widerlegt. — 2. G. v. Rohden, Evangelischer Religionsunterricht. S. 384. — 3. W. Hellpach, Die Hoffnungslosigkeit aller Psychologie. S. 389. — Besprechungen. S. 391.

6] **Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie.** Herausgegeben von P. Barth. Leipzig 1905, Reisland.

29. Jahrg., 4. Heft: H. Planck, Die Grundlagen des natürlichen Monismus bei K. Chr. Planck. S. 447. „Die von Pl. nie verlassene Grundidee ist das Bewegungsgesetz der Konzentrierung und Auflösung.“ Er macht „eine längst geläufige naturwissenschaftliche Errungenschaft, das Gesetz von der Erhaltung des Stoffes und der Kraft, und das hieraus notwendig und allein entspringende Bewegungsgesetz zur granitenen Unterlage der ganzen Denkweise.“ — **W. Schallmayer, Zur sozialwissenschaftlichen und sozialpolitischen Bedeutung der Naturwissenschaften, besonders der Biologie. S. 495.** Die offiziellen Soziologen kennen nur wirtschaftliche Probleme, die biologischen lehnen sie ab oder ignorieren sie. Und doch lautet auch das sozialwirtschaftliche Ideal: „Wie muss die volkswirtschaftliche Organisation beschaffen sein, um die ergiebigste soziale Gesamtleistung und Machtsteigerung (einschliesslich des erspriesslichsten Masses im Wachstum des Volkskörpers) mit dem günstig-

sten Einflusse auf die qualitative Entwickelung der Keimwerte der Bevölkerung zu verbinden?" „Daraus ergibt sich die Forderung, dass mindestens jene Männer, die berufen sind, bei der Ordnung und Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten als höhere Staats- oder Kommunalbeamte beratend oder entscheidend mitzuwirken, durch eine ausreichende naturwissenschaftliche, insbesondere biologische Vorbildung zu einem besseren Verständnis der mannigfaltig verwickelten, sozialbiologischen Zusammenhänge befähigt werden." — Besprechungen.

30. Jahrgang, 1. Heft: S. Kraus, Ein Beitrag zur Erkenntnis der sozialwissenschaftlichen Bedeutung des Bedürfnisses. S. 1. 1. „Die materialistische Geschichtsauffassung." 2. „Die Probleme der Beschaffenheit und der Entstehungsbedingung eines Bedürfnisses überhaupt." 3. „Das Problem des Systems der Bedürfnisse." — **R. v. Schubert-Soldern, Ueber die Bedeutung des erkenntnistheoretischen Solipsismus und über den Begriff der Induktion. S. 49.** „Der Begriff des Ich". „Der kausale Zusammenhang, sein Verhältnis zum solipsistischen, der rein methodologische Wert des letzteren." „Die Häufigkeit der Aufeinanderfolge als Grundlage der Erforschung von Ursache und Wirkung." „Die Methode der Mathematik." „Die Methode der Statistik." — **H. Reybekiel-Schapiro, Die introspektive Methode in der modernen Psychologie. S. 73.** Es werden die Hauptvertreter der Methode vorgeführt: Brentano, A. Comte, B. Erdmann, J. Rehmke, Volkelt, Horwicz, Exner, W. Wundt. — Besprechungen. S. 115.

2. Heft: E. Koch, Ueber naturwissenschaftliche Hypothesen. S. 133. I. Kritische Bemerkungen. II. Hypothesen als das überwiegend visuell Vorstellbare. III. Eigenschaften der Hypothesen, die aufs engste mit ihrem Vorstellungscharakter zusammenhängen. IV. Beschreibung und Erklärung. V. Theorie und Hypothese.

3. Heft: G. Wernick, Der Wirklichkeitsgedanke. S. 245. Als Ergebnis dieses Abschnittes stellt Vf. den Satz auf: „Der Wirklichkeits-Vorgang ist die Einordnung eines Inhaltes in den Wirklichkeitszusammenhang." Der „W.-Vorgang" hält „einen Inhalt für objektiv wirklich". — **M. Frischeisen-Köhler, Die Lehre von der Subjektivität der Sinnesqualitäten und ihre Gegner. S. 271.** Diese Lehre, „die als gesichertes Ergebnis der Forschung gilt, wird gleichwohl von verschiedenen Standpunkten aus so energisch angefochten, dass eine Nachprüfung der Gründe für und wider sie erforderlich erscheint. Der Aufsatz gibt die wesentlichsten dieser Argumente, ohne selbst eine Entscheidung zu versuchen." — Besprechungen. S. 327.

4. Heft: G. Wernick, Der Wirklichkeitsgedanke. S. 357. „Hiermit glaube ich gezeigt zu haben, dass die Erklärung sowohl im Begriff der Erwartung, als auch der Wahrnehmung, als auch dem der Vorbedingungen, die, um die Wahrnehmung eintreten zu lassen, realisiert werden müssen, das, was zu erklären voraussetzt, nämlich die objektive Wirklichkeit der reproduzierten Inhalte, dass sie also eine prinzipielle Erklärung des fraglichen Problems nicht gibt." — **E. v. Aster, Ueber die erkenntnistheoretischen Grundlagen der biologischen Naturwissenschaften. S. 397.** Während Darwin jede Abänderung mechanisch erklären will, nimmt die Evolutionstheorie des Lamarckismus eine ursprüngliche Zweckmässigkeit des Organismus an. Pauly will alles aus subjektiver Zweckmässigkeit erklären; der Vf. zeigt, „dass die teleologische Betrachtung der organischen Natur nur den Begriff der ‚objektiven' Zweckmässigkeit zugrunde legen kann." — **P. Barth, Die Geschichte der Erziehung in soziologischer Beleuchtung. S. 437.** Die Bildung der christlichen Religionsgesellschaft im römischen Reiche. Die Gesellschaft der germanischen Völker. — **K. Marbe, Beiträge zur Logik und ihren Grenzwissenschaften. S. 465.** I. „Zur Lehre von den Merkmalen" Ueber Gegenstände, Merkmale und Beziehungen. II. „Kritik Wundts meiner Schrift über das Urteil". III. Wortbedeutung und Begriffslehre. — Besprechungen. S. 505.